

DIETER JUST

18. Der innere Feind

Ein Vergleich zwischen französischer und deutscher Kriegspropaganda.

(Henri Bergson, Werner Sombart, Thomas Manns *Betrachtungen eines Unpolitischen*, Nietzsches Muttergöttin)

Die Kriegspropaganda der europäischen Nationen im Ersten Weltkrieg wird eher gestreift als untersucht; meist fällt dann abschließend der resignierende Satz, damals seien alle Völker nationalistisch gewesen. Diese Aussage ist nicht falsch; tatsächlich stieg 1914 die Fieberkurve der nationalistischen und chauvinistischen Erregungen in ganz Europa auf einen bisher nie erreichten Siedepunkt. Doch das Wort *nationalistisch* verdeckt wichtige Unterschiede. Der Vergleich zwischen der Kriegsschrift Henri Bergsons, des prominentesten französischen Philosophen dieser Zeit, mit entsprechenden Propagandaerzeugnissen, die zu gleicher Zeit in Deutschland erschienen, bringt Überraschendes zutage. Auf den ersten Blick erscheint die in Frankreich betriebene Kriegspropaganda archaisch und primitiv, weil sie sich in Gräuelmärchen zu erschöpfen scheint. Jedenfalls fehlt ihr die philosophische Weihe, die deutsche Kriegsschriften oft auszeichnet. Trotzdem sollten sich die französischen Hetzschriften langfristig gesehen als weniger schädlich und die deutschen als gefährlicher erweisen, weil in der Agitation der Franzosen ein unheimliches Phänomen fehlte, das sich in den philosophischen deutschen Kriegsschriften zwangsläufig einstellte: der innere Feind.

1. Henri Bergson

1915 publizierte Henri Bergson, der damals prominenteste französisch Philosoph, den Text einer Rede, die er vor der *Académie des Sciences morales et politiques* gehalten hatte, unter dem Titel *La Signification de la Guerre*, also *Die Bedeutung des Krieges*.

Ich gebe die Kernpunkte in Paraphrase wieder, liefere an besonders brisanten Stellen das französische Original nach. Als Repräsentant einer Gesellschaft, die zu ihren Mitgliedern auch hervorragende Juristen zähle, die unentwegt hervorragende Beiträge zur Entwicklung des Völkerrechts geleistet hätten, verflucht er im Namen dieser Mitglieder, im Namen der Lebenden und der Toten die von Deutschland systematisch begangenen Verbrechen wie Brandschatzung, Raub, Zerstörung historischer Monumente, Massaker an Frauen und Kindern, die Verletzung aller Regeln des Kriegsrechts. Die Zivilisation habe schon mehrfach schlimme Rückfälle in die Barbarei erlebt, aber erstmals würden alle Kräfte des Bösen sich zusammentun und verbinden, um der Barbarei zum Durchbruch zu verhelfen.

Représentant d'une Compagnie qui n'a jamais cessé de travailler au progrès de la morale et du droit, qui compte toujours parmi ses membres les juristes les plus éminents, qui a tant contribué par eux à poser les principes régulateurs des rapports entre nations, je sens que c'est elle, je sens que ce sont eux, les vivants et les morts, qui protestent par ma voix, qui vouent à l'universelle exécration les crimes méthodiquement commis par l'Allemagne : incendie, pillage, destruction de monuments, massacre de femmes et d'enfants, violation de toutes les lois de la guerre. La civilisation avait déjà connu, sur tel ou tel de ses points, des retours offensifs de la barbarie ; mais c'est la première fois que toutes les puissances du mal se dressent ensemble, coalisée, pour lui donner assaut. (7/8)

Verräterisch ist folgendes Bekenntnis: Das letzte Wort der Philosophen sei „erkennen, und nicht sich zu empören“. Dies sei ihm bekannt. Aber angesichts des Verbrechens ziehe er es vor, sich zu empören und nicht zu erkennen.

On a dit que le dernier mot de la philosophie était „comprendre, et ne pas s'indigner“. Je ne sais; mais, si j'avais à choisir, j'aimerais encore mieux, devant le crime, m'indigner, et ne pas comprendre. (8)

Was hat die deutsche Seite dagegen gehalten. Wehrte sie sich gegen die üblen Unterstellungen, deutsche Soldaten hätten Frauen und Kinder massakriert? Dass diese Vorwürfe unter die Rubrik Gräuelmärchen fallen, wird heute niemand bestreiten. Einen Anklagepunkt konnten die Deutschen nicht zurückweisen. Die deutschen Armeen waren in Belgien einmarschiert, dessen Neutralität von allen europäischen Mächten garantiert war. Dies war ein klarer Bruch des Völkerrechts.

Die Argumentation Bergsons ist, auch wenn dies nicht ausdrücklich gesagt wird, juristisch, da sich der französische Philosoph auf die Juristen in seiner Akademie beruft. Stellen wir uns jetzt eine Diskussion zwischen Franzosen und Deutschen vor, wie sie nach den ersten Schüssen eines Krieges illusorisch ist. Die Deutschen würden einen Historiker antworten lassen. Ihm wäre es ein Leichtes, den Franzosen einige unbequeme Tatsachen entgegen zu halten, so Bergsons Vorwurf des deutschen Militarismus. Wenn sich deutsche Militaristen unterhalten, sprechen sie eigentlich französisch, denn ihr Vokabular ist französischen Ursprungs, das beginnt beim *Militär* selbst, beim *Soldaten* und geht über die *Armee*, die *Division*, die *Kompanie*, die *Infanterie*, *Kavallerie*, das *Bataillon*, etc. zum *Major*, zum *Leutnant* und zum *General*. Die Franzosen hatten Jahrhunderte lang seit den Zeiten Ludwigs XIV., der Revolutionsarmeen und Napoleons in Punkto Militarismus einen gewaltigen Vorsprung. Oder hätte doch Bergson Recht? Dann wäre der Begriff Militarismus vielleicht anders zu definieren. Bergson könnte als Fachmann in Fragen der Philosophie darauf verweisen, dass die Franzosen im Gegensatz zu den Deutschen keine Philosophie des Krieges entwickelt hätten. Dass dies kein unwesentlicher Unterschied ist, wird gleich gezeigt werden.

Außerdem missachtet der deutsche Versuch einer historischen Relativierung von Schuld die entscheidende Tatsache des historischen Wandels. Es ist ein großer Unterschied, ob eine Macht im achtzehnten oder zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts mutwillig einen Krieg auslöste. Durch die Entwicklung der Waffentechnik hat der Erste Weltkrieg eine bisher ungekannte Dimension des Grauens erreicht. Außerdem waren seine weltgeschichtlichen Konsequenzen sehr viel weitreichender als die aller voran gegangener Kriege, wenn man an die Zerstörung des Mächtegleichgewichts auf dem europäischen Kontinent, an den politischen Niedergang Europas, den Beginn der Entkolonialisierung der Welt, an die russische Revolution und den Nationalsozialismus als weitreichende Folgen des deutschen Überfalls auf Belgien denkt. Also wäre es 1914 sehr viel wichtiger als jemals zuvor gewesen, den Konflikt mit Mitteln der Diplomatie zu lösen.

Am schwächsten wirkt Bergson, als er die Gräuelpropaganda gegen die Deutschen, sie würden Frauen und Kinder und Greise massakrieren, brandschatzen und plündern, mit einem deutschen Rassehochmut in Verbindung bringt:

Wenn die germanische Rasse die auserwählte Rasse sei, dann habe sie allein das absolute Recht zu leben. Die anderen Rassen würden nur toleriert, und diese Tolerierung sei mit dem Zustand des Friedens identisch. Im Krieg werde Deutschland daher die Vernichtung des Gegners betreiben. Deutschland werde nicht nur die kämpfenden Truppen ausschalten, sondern Frauen, Kinder und Greise massakrieren, plündern und brandschatzen...

Si la race germanique est la race élue, elle sera la seule qui ait le droit absolu de vivre; les autres seront des races qu'elle tolère, et cette tolérance sera précisément ce qu'on appelle l'état de paix. Vienne la guerre: c'est l'anéantissement de l'ennemi que l'Allemagne devra poursuivre: Elle ne s'en prendra pas seulement aux combattants; elle massacrera les femmes, les enfants, les vieillards, elle pillera, elle incendiera... (17)

Bergson irrt sich und ist zugleich einer für uns Deutsche schmerzlichen Wahrheit ganz nahe. In einem Punkt ist er seiner Zeit voraus, denn im Großen und Ganzen haben die Deutschen erst während des Dritten Reiches andere Völker einen extremen Rassehochmut spüren lassen. Und aus welcher Quelle stammt nach Bergson der Rassehochmut der Deutschen, der sie erst unter Hitler zu den schlimmsten Verbrechen verleitete? Er gehe er auf einen Franzosen zurück, „einen Schriftsteller, den wir nicht gelesen haben, auf Gobineau“. (17)

Gemeint ist das in erster Auflage in Paris 1853 – 1855 erschienene Werk von Arthur Graf Gobineau, *Die Ungleichheit der Menschenrassen*, wie der Titel der 1935 erschienenen deut-

schen Übersetzung heißt. Dass in Frankreich niemand dieses Standardwerk des Rassismus gelesen habe, ist eine sehr kühne These. Aber Widerspruch brauchte Bergson nicht zu fürchten. Bezeichnend für die Stimmung, die das ganze Land erfasste, ist dass sich Romain Rolland, der die Deutschen öffentlich gegen die absurdesten Anschuldigungen der französischen Kriegspropaganda in Schutz nahm, nach Genf ausweichen musste. Wer 1914 zur Besonnenheit mahnte, konnte sich damals in Frankreich nicht halten.

Französische Schriftsteller und Publizisten schütteten während des Krieges nahezu einstimmig und hemmungslos Hass auf den äußeren Feind, während gleichzeitig darauf geachtet wurde, die Abwehrfront der Franzosen zu schließen. Es findet in Bergsons Text nicht einmal eine vage Andeutung von einem inneren Feind.

So schildert er eine offenbar ungewöhnliche Szene, wie angesichts des Krieges ein französischer Arbeiter einem *abbé* die Hand zu Versöhnung gereicht habe, nach dem Vorbild eines prominenten Arbeitervertreters, der dem Erzbischof von Paris die Hand geboten habe.

Das linke und das rechte Lager Frankreichs verbündeten sich also gegen den gemeinsamen Feind, die Deutschen.

Die Rede Bergsons endet mit der Aufforderung zur Solidarität der Heimat mit den kämpfenden französischen Truppen, wobei konkrete Maßnahmen zur Versorgung von Verwundeten etc. vorgeschlagen werden.

2. Auszug aus einer deutschen Kriegsschrift

Trotz aller Verdrehungen, ja trotz aller Lügen ist die Kriegspropaganda à la Bergson, die übrigens dem Muster der Kriegspropaganda westlicher Demokratien entspricht, als das kleinere Übel zu bezeichnen, wenn man sie mit der deutschen Kriegsideologie im Ersten Weltkrieg vergleicht. Denn Bergson hatte nur vage Vorstellungen über die Entstehung der Idee einer überlegenen deutschen „Herrenrasse“, wie sie in folgender Kriegsschrift fassbar wird, die etwa zur selben Zeit in Deutschland entstand. Hier nur ein kurzer Ausschnitt aus *Händler und Helden* von Werner Sombart. Ich entnehme alle Zitate meinem Buch *Das gestörte Weltbild*. (9.2)

Weil aber im Kriege erst alle Tugenden, die der Militarismus hoch bewertet, zur vollen Entfaltung kommen, weil erst im Kriege sich wahres Heldentum betätigt, für dessen Verwirklichung auf Erden der Militarismus Sorge trägt: darum erscheint uns, die wir vom Militarismus erfüllt sind, der Krieg selbst als ein Heiliges, als das Heiligste auf Erden. Und diese Hochbewertung des Krieges selber macht dann wiederum einen wesentlichen Bestandteil des militaristischen Geistes aus. Nichts wird uns so sehr von allen Händlern verdacht, als dass wir den Krieg als heilig halten.

Sie sagen: der Krieg sei unmenschlich, er sei sinnlos. Das Hinschlachten der Besten eines Volkes sei viehisch. So muss es dem Händler erscheinen, der nichts Höheres auf Erden kennt als das einzelne, natürliche Menschenleben. Wir aber wissen, dass es ein höheres Leben gibt: das Leben des Volkes, das Leben des Staates. Und wir wissen darum mit tiefstem Weh im Herzen, dass das Einzelleben bestimmt ist, sich für das höhere Leben zu opfern, wenn dieses bedroht ist. Mit diesem Glauben, freilich nur mit ihm, gewinnt das schmerzsvolle Sterben der Tausende Sinn und Bedeutung. Im Heldentod findet die heldische Lebensauffassung ihre höchste Weihe. (88f.)

Entscheidend ist schon der erste Halbsatz: „Weil aber im Kriege...“ Im Gegensatz zu Bergson befasst sich der Deutsche nicht mit einer bestimmten Situation, nicht mit einer bestimmten militärischen Auseinandersetzung, sondern er denkt in allgemeinen Begriffen, „im Kriege“, also im Krieg allgemein. Damit steht er auf einer höheren, einer philosophischen Stufe der Betrachtung. Warum er in Wahrheit tiefer steht als der französische Philosoph werden wir gleich verstehen. Der Autor, Werner Sombart, ein Volkswirtschaftler von Rang, Professor in

Breslau, dann in Berlin, hat eine Reihe von weltanschaulichen Schriften geschrieben, durch die er zu einem Wegbereiter des Nationalsozialismus wurde. Der Gegensatz zu Bergsons Schrift ist offenkundig. Auf den ersten Blick sind die deutschen Beiträge zur Kriegspropaganda von einem fast vornehmen Geist erfüllt, Gräuelmärchen haben in ihnen keinen Platz. Auch mit dem Vorwurf, die Deutschen hätten durch ihren Überfall auf Belgien das Völkerrecht gebrochen, hält er sich nicht auf. In seinem Text werden keine Tatsachen verdreht, sondern Werte umgewertet. An die Stelle der in fast ganz Europa geltenden Krämerwerte treten heroische Werte, Heldenwerte. Der Krieg erhält eine höhere moralische Weihe. Im Gegensatz zum Philosophen Bergson zitiert Werner Sombart, der sich selbst nicht als Fachphilosoph bezeichnen konnte, aber von seinem Freund, dem Philosophen Max Scheler, die nötige Belehrung erhielt, ständig deutsche Philosophen, Kant, Fichte und Nietzsche.

Während also der französische Propagandist den äußeren Feind, also die Deutschen, abwertet, seiner menschlichen Würde entkleidet, verteufelt und in die Hölle eines fanatischen Hasses wirft, hebt der deutsche Kriegspropagandist umgekehrt das eigene deutsche Volk in eine höhere, ja göttliche Sphäre. Das Vorbild für diesen Prozess schuf Fichte in seinen *Reden an die deutsche Nation*, in denen er das deutsche Volk über die Sprache und über idealistische Werte definierte. Die Ausdrücke *verteufeln* aus *fanatischem Hass* sind in unserem, an Nietzsche geschultem Sprachgebrauch negativ besetzt, sie klingen nach dem Ressentiment des Schwächeren. Dabei wäre jedoch festzuhalten, dass Bergson auf dem Boden der herrschenden jüdisch-christlichen Moral und des Völkerrechts bleibt, dass er also an dem schon von den Römern propagierten und dann von der katholischen Kirche übernommenem Wert des gerechten Krieges festhält. Gerecht sei nur der Verteidigungskrieg. Was natürlich nicht ausschloss, dass sich ein Angreifer durch eine Manipulation der Fakten als Verteidiger hinstellte. Ganz anders der „ehrliche“ deutsche Kriegspropagandist Werner Sombart:

Die einzelnen Völker wachsen, blühen und welken wie Blumen im Garten Gottes: das allein vermögen wir als den Sinn der Menschheitsentwicklung zu erkennen. Und die Idee der Menschheit, also die Humanitätsidee, in ihrem tiefsten Sinne kann nicht anders verstanden werden als dahin: dass sie in einzelnen Edelvölkern zu ihrer höchsten und reichsten Auswirkung gelangt.

Das sind dann jeweils die Vertreter des Gottesgedankens auf Erden: das sind die auserwählten Völker. Das waren die Griechen, das waren die Juden. Und das auserwählte Volk dieser Jahrhunderte ist das deutsche Volk...

Nun begreifen wir aber auch, warum uns die andern Völker mit ihrem Hass verfolgen: sie verstehen uns nicht, aber sie empfinden unsere ungeheure geistige Überlegenheit. So wurden die Juden im Altertum gehasst, weil sie die Statthalter Gottes auf Erden waren, solange nur sie die abstrakte Gottesidee in ihren Geist aufgenommen hatten. Und sie gingen hochehobenen Hauptes, mit einem verächtlichen Lächeln auf den Lippen, durch das Völkergewimmel ihrer Zeit, auf das sie von ihrer stolzen Höhe geringschätzig herabsahen. Sie wussten, warum. Sie schlossen sich auch ab gegen alles fremde Wesen, aus Besorgnis, das Heilige, das sie mit sich trugen, könne durch die Berührung mit Ungläubigen besudelt werden. Also lebten die Griechen in ihren besten Tagen unter den Barbaren.

So sollen auch wir Deutsche in unserer Zeit durch die Welt gehen, stolz, erhobenen Hauptes, in dem sicheren Gefühl, das Gottesvolk zu sein. So wie des Deutschen Vogel, der Aar, hoch über allem Getier dieser Erde schwebt, so soll der Deutsche sich erhaben fühlen über alles Gevölk, das ihn umgibt, und das er unter sich in grenzenloser Tiefe erblickt. (142f.)

Warum sollte der deutsche Adler nicht hinab stoßen auf das Gevölk, das er tief unter sich sieht, wie zum Beispiel die Belgier? Nietzsche hat jede Empörung über diesen „natürlichen Prozess des Beuteschlagens“ als Schrei des ohnmächtigen Ressentiments „entlarvt“:

... was Wunder, wenn die zurückgetretenen, versteckt glimmenden Affekte Rache und Hass diesen Glauben (an das Subjekt, an die Substanz) für sich ausnützen und im Grunde sogar

keinen Glauben inbrünstiger aufrechterhalten als den, es stehe dem Starken frei, schwach, und dem Raubvogel, Lamm zu sein.... (Nietzsche, Zur Genealogie I,13)

Auch Sombart spürt während des Ersten Weltkriegs den Hass des Franzosen auf den Deutschen. Aber dieser Hass hat nicht in der unbestreitbaren Tatsache seinen Grund, dass der Deutsche das Völkerrecht brach und Belgien überfiel, dessen Neutralität international garantiert war, um an der ungeschützten Flanke Frankreich anzugreifen, sondern die eigentliche Ursache dieses Hasses liege in der „geistigen Überlegenheit“ des Deutschen, und gemeint ist die deutsche idealistische Philosophie, die schon von Fichte in Kriegsideologie transformiert worden war. Der Hass der Franzosen, Belgier und Engländer auf den Deutschen sei der Hass der Lämmer auf den Adler.

Aber diese Deutung hat eine negative Rückwirkung auf die Deutschen. Dieser Vorgang der Apotheose des deutschen Volkes mit Hilfe der idealistischen Philosophie erzeugt nämlich ein merkwürdiges Phänomen, das dem Bedürfnis eines kriegführenden Volkes auf den ersten Blick zu widersprechen scheint. Die Erhöhung des deutschen Volkes in die Sphäre eines neuen, eines göttlichen Menschen bringt den inneren Feind hervor, und zwar ganz einfach auf Grund der Tatsache, dass, wie die Erfahrung lehrt, kein Volk nur aus idealistischen Helden bestehen kann, die den Tod auf dem Felde der Erde suchen. Der innere Feind ist mit dem „Händler“ in Sombarts Schrift identisch, aber noch bei Sombart selbst, vollzieht sich der Wandel des inneren Feindes zum Juden.¹ Aber warum eignet sich der Jude bestens, die Rolle des „inneren Feindes“ zu übernehmen?

Bleiben wir noch bei den Vorstufen des inneren Feindes. Wie ließe sich der innere Feind definieren? Er ist das Gegenstück zum Helden, also ein Händler, das Gegenstück zum idealistischen Kämpfer, der sein Leben ohne Zögern in die Bresche wirft, also ein Egoist, ein Materialist, usw.²

Aber kann man sich vorstellen, dass der innere Feind in Frankreich gefehlt habe? Natürlich nicht. Wenn ihn Bergson mit keinem Wort erwähnt, heißt das nicht, dass die französische Generalität nicht auch innere Feinde ausgemacht hätte, Deserteure, Meuterer, Pazifisten, Freunde der Deutschen wie Romain Rolland, Linke etc. Aber die Klugheit gebot, gegen solche negative Erscheinungen mit aller Härte vorzugehen, aber möglichst nicht öffentlich über sie zu reden. Schließlich hörte der äußere Feind immer mit.

Was ist gefährlicher, d.h. schädlicher für ein gedeihliches Zusammenleben der Völker? Während nach dem Ersten Weltkrieg die verlogene Gräuelpopaganda der Alliierten irgendwann in sich zusammenbrach, wenn sie nämlich widerlegt werden konnte, hielten sich die aus der idealistischen Philosophie herrührenden Stereotype vom deutschen Helden und vom ausländischen Händler in entsprechenden Abwandlungen durch die Jahrhunderte, so dass sie, seit Fichte in seinen *Reden an die deutsche Nation* im Jahre 1808 die Deutschen als idealistisches Urvolk den Franzosen entgegensetzte, die geistige Identität eines Volkes bilden konnten, dessen Geschichte von staatlicher Zersplitterung geprägt war. Die deutschen Kriegsideologen präsentierten schließlich keine Lügen, die man widerlegen konnte, sondern Ideale, denen der Deutsche im schlimmsten Fall aus irgendeinem Grunde nicht entsprochen hätte, was aber das Ideal als solches niemals in Frage stellte. Und wir vermuten, welche Vorwände man benutzte, um zu erklären, weshalb sich das Ideal so selten verwirklichen ließ. Weil der innere Feind, dieser Egoist und Materialist, aus irgendwelchen Gründen zu stark gewesen sei, wofür die berühmte Dolchstoßlegende als Beispiel stehen mag: Schuld an der Niederlage der „unbesiegbaren“ deutschen Truppen sei ein innerer Feind gewesen, das gottlose Proletariat. Der innere Feind scheint also Feigheit, Defätismus, auszulösen.

¹ Dieter Just, *Das gestörte Weltbild*, Berlin 2000, (9.3) „Der proletarische Sozialismus“.

² Der Plural in Graf Gobineaus Schrift *Die Ungleichheit der Menschenrassen*, Paris 1853-55, deutet bereits an, dass Gobineau keinen Einfluss auf Werner Sombart hatte. Es geht dem deutschen Kriegsideologen nicht um die weiße, schwarze oder gelbe Rasse, sondern um eine „Herrenrasse“ und um die Gegenrasse, welche die unkriegerischen Werte vertrat, mit anderen Worten um den inneren Feind.

Hinzu kommt noch ein weiterer Aspekt. Der Raubvogel ist in seinem Verhalten zu den Lämmern eine unmoralische Bestie. Aus dem oben zitierten Abschnitt

Sie sagen: der Krieg sei unmenschlich, er sei sinnlos. Das Hinschlachten der Besten eines Volkes sei viehisch. So muss es dem Händler erscheinen, der nichts Höheres auf Erden kennt als das einzelne, natürliche Menschenleben...

lässt sich nicht nur die idealistisch zu deutende Bereitschaft des Deutschen ablesen, sein Leben im Krieg hinzugeben, sondern auch, mehr oder weniger verschleiert, der skrupellose Wille, Feinde zu töten. Nun könnte man einwenden, auch die Gräuel- und Hasspropaganda hätte den Sinn gehabt, im französischen Soldaten die jedem zivilisierten Menschen innewohnende Hemmung zu töten, aufzubrechen. Die deutsche Bestie, die Frauen und Kinder massakrierte, sollte er töten, damit tue er ein gutes Werk. Aber diese Ausnahme galt ausdrücklich nur für den erklärten Staatsfeind, in diesem Fall für den Deutschen, nicht für den inneren Feind, den es in dieser Vorstellungswelt ja gar nicht gibt.

Wenn aber die germanische Weltanschauung, die H.St. Chamberlain in den 1899 erschienenen *Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts* vortrug, um „die Germanen“, also die Deutschen, auf einen großen Krieg einzustimmen, indem er mitten im Frieden aus einem eigenartigen Verständnis von Kants Forderung nach Autonomie des Willens in der Moral diese inneren Tötungshemmungen allgemein beseitigen oder zumindest abschwächen wollte, (siehe *Reflexionskampf* in Nr. 14) unabhängig vom äußeren Feindbild, durch eine bewusste Abkehr von „der jüdischen Sklavenmoral“, dann hatte diese abstrakte Methode über kurz oder lang auch negative Auswirkungen auf das Verhalten zum inneren Feind. Damit ist eine wichtige Funktion des inneren Feindes nur angedeutet, die im nächsten Abschnitt weiter entwickelt.

3. Thomas Mann, Betrachtungen eines Unpolitischen

Wir nähern uns dieser komplizierten Schrift, indem wir zunächst den Autor aus der Sicht seines Sohnes deuten. Klaus Mann beschreibt, in *Der Wendepunkt* eine seltsame Verwandlung, die mit seinen Vater in den Kriegsjahren vorging.

Wie seltsam fremd er scheint, dieser Kriegsvater. Wesentlich verschieden von dem vertrauten Zauberer der Friedensjahre. Das väterliche Antlitz, dessen ich mich aus dieser Epoche erinnere, hat weder die Güte noch die Ironie, die beide so essentiell zu seinem Charakter gehören. Die Miene, die vor mir auftaucht, ist gespannt und streng. Eine empfindliche, nervöse Stirn mit zarten Schläfen, ein verhangener Blick, die Nase sehr stark und gerade hervortretend zwischen eingefallenen Wangen. Sonderbarerweise ist es ein bärtiges Antlitz, ein langes, verhärmtes Oval, von einem harten, stacheligen Bart gerahmt. Tatsächlich ließ es sich damals zeitweilig den Bart stehen, allerdings nur ein paar Wochen lang, auf dem Lande. Diese kriegerische Laune muss uns Kinder sehr beeindruckt haben. Der Kriegsvater ist bärtig. Seine Züge, zugleich stolz und gequält, ähneln denen eines spanischen Edelmannes, dem irrenden Ritter und Träumer, Don Quichotte.

Ich sehe ihn sein Arbeitszimmer verlassen, sehr aufrecht in einer straffen uniformierten Jacke aus grauem Stoff. Seine Lippen sind gleichsam versiegelt über einem düsteren Geheimnis, und der sinnende Blick geht nach innen. Er sieht müde aus; der Morgen am Schreibtisch muss ungewöhnlich anstrengend gewesen sein. Welch unheimlicher Zauber ist es, der ihn dazu zwingt, sich jeden Vormittag von neun bis zum Mittagessen in seine Bibliothek einzuschließen? Gerade wie Aschenputtel stets um Mitternacht den Ball verlassen muss, so ist mein Vater gezwungen, sich nach beendetem Frühstück unverweilt zurückzuziehen – fort ist er, ehe man's gedacht. Während im Esszimmer noch der vertraute Duft seiner Morgenzigarre hängt, sitzt er schon bei der Arbeit, ein gewissenhafter Zauberer, versunken in seine sonderbaren Erfindungen und Gesichte. Diesmal jedoch hat er sich offenbar auf ein besonders heikles und anspruchsvolles Stück Hexerei eingelassen. Es ist nicht einer seiner schönen Geschichten, die

ihn jetzt in den Morgenstunden beschäftigt, sondern etwas Abstraktes, Schwieriges, Geheimnisvolles. Er scheint leicht geniert, wenn Besucher ihn nach der Beschaffenheit des neuen Werkes fragen. „Es ist eben ein Buch“, sagt er, mit einem seltsam schweifenden Blick. „Nein, kein Roman. Es hat mit dem Krieg zu tun.“

Es klang, als ob er sich in seinem Arbeitszimmer mit der Erfindung neuer Waffen oder unerhörter strategischer Listen abgab. Hatte er die heitere Sphäre seiner Erzählungen verlassen und sich der schwarzen Magie zugewendet?

Es war erst viel später, lange nach Kriegsende, dass ich das eigentümliche Produkt jener schlimmen Jahre, die „Betrachtungen eines Unpolitischen“ zum ersten Male las. Vielleicht kann man dieses Buch – seine stupenden Irrtümer sowie seine problematische Schönheit – nur begreifen, wenn man die Umstände kennt, unter denen es geschrieben wurde. Die grausame Spannung jener Tage, die Vereinsamung und trotzig Melancholie des Autors, sein völliger Mangel an politischem Training, sogar die unzulängliche Ernährung und die frostige Temperatur in seinem Studio während der Wintermonate, all dies wirkte zusammen, um die sonderliche Stimmung zu erzeugen, die verwirrende Mischung aus Aggressivität und Schwermut, aus Polemik und Musik, die für die „Betrachtungen“ charakteristisch ist.

Es ist ein Dokument höchst eigenartiger, ja einzigartiger Natur, dies lange, leidvolle Selbstgespräch, ein glanzvoller tour der force; vom politischen Standpunkt eine Katastrophe. Der ironische Analytiker komplexer Emotionen wagte sich hier zum ersten Mal aus seiner eigentlichen Sphäre in das fremde und gefährliche Gebiet politisch-sozialer Probleme. Das neue Interesse am Politischen manifestierte sich paradoxerweise zunächst als ein gereizter, bitterer Protest gegen die Politik. Der Schüler Goethes, Schopenhauers und Nietzsches hielt es für seine vornehmste Pflicht, die tragische Größe germanischer Kultur gegen die militant-humanitäre Haltung der westlichen Zivilisation zu verteidigen. Er verwechselte die brutale Arroganz der preußischen Imperialismus mit den reinen Offenbarungen des deutschen Genius von Dürer und Bach bis zu den Romantikern und zum „Zarathustra“. Tristans tödliche Verzückung, die verspielte Unschuld des Eichendorffschen „Taugenichts“, die strenge Melancholie des „Palaestrina“ von Hans Pfitzner, all dies wurde ihm zum Argument für die pangermanische Expansion und den uneingeschränkten Unterseebootkrieg. **Indessen fehlt diesen fragwürdigen Schlussfolgerungen jegliche Überzeugungskraft; sie scheinen auf eine seltsam zögernde Art vorgebracht, mit schlechtem Gewissen gleichsam, als ob der Autor sich im Grunde der Bedenklichkeit seiner eigenen Position nur zu gut bewusst wäre.**

Die ganze umfangreiche Abhandlung ist eigentlich nichts als ein großes Rückzugsgefecht, mit verzweifelter Bravour und bitterem Scharfsinn exekutiert. Die Werte und Gesinnungen, die hier gepriesen werden, sind von der Geschichte, sind vom Leben verurteilt; der Verteidiger weiß dies oder ahnt es doch. **Man glaubt nicht an eine Sache, die man selbst als unlösbar verbunden mit Verfall und Tod beschreibt.** Das Todgeweihte mag faszinierend, sogar liebenswert sein; aber offenbar gehört ihm nicht die Zukunft. In den „Betrachtungen“ ver-schwendet ein adliger Kämpfer sein Talent, seine Kräfte im Dienst einer fixen Idee. Er meint, eine edle Dame, „Kultur“ genannt, zu verherrlichen und zu beschützen, während er in Wahrheit für recht unedle Interessen und Kräfte eine wohlgeschärfte Lanze bricht. Wie gleicht er doch dem Don Quichotte in seiner hochherzigen Verblendung! Wo er die gefährlichsten Feinde sieht, sind nur Windmühlen.

Der Windmühlenfeind, gegen den das schwere Geschütz der „Betrachtungen“ aufgefahren wird, ist eine mysteriöse Figur – der „Zivilisationsliterat“. Sein Name bleibt ungenannt, aber diese Anonymität ist nur eine scheinbare. Denn die langen Passagen, die aus den Schriften des Widersachers zitiert werden, stammen wörtlich aus einem Essay von Heinrich Mann. Seine biographische Studie über Emile Zola war im ersten Kriegsjahr erschienen, als die Wogen des Chauvinismus am höchsten gingen. Während die ganze Nation sich an den Heldentaten unserer unbesiegbaren Armee begeisterte, wagte Heinrich Mann, dem unbesiegbaren Geist des französischen Kämpfers und Dichters ein literarisches Denkmal zu setzen. Wer nicht gut

wegkommt in diesem Panegyrikus, das sind jene französischen Intellektuellen, die damals der Sache des Hauptmann Dreyfus, und also der Sache der Wahrheit und des Rechts, verräterisch in den Rücken fielen. Mit ihnen wird aufs unbarmherzigste abgerechnet. Aber richten Heinrich Manns schwungvolle Invektiven sich wirklich nur gegen die französischen Militaristen und Obskurantisten des ausgehenden neunzehnten Jahrhunderts? Waren seine Anwürfe nicht auch auf gewisse Zeitgenossen gemünzt? So jedenfalls empfand es der reizbare Verteidiger der unpolitisch-musikalisch-pessimistischen Kultur. Die anspielungs- und beziehungsreiche Zola-Beschwörung des Bruders traf und verletzte ihn wie ein persönlicher Angriff.

Das Verhältnis zwischen den beiden hatte sich seit dem Ausbruch des Krieges wesentlich getrübt. Heinrich war Pazifist; der Krieg bedeutete für ihn ein ruchloses Abenteuer, dazu bestimmt, das deutsche Volk in äußerstes Unglück zu stürzen. Er versuchte, „au-dessus de la mêlée“ zu bleiben, wie einige seiner französischen Kollegen unter der Führung von Romain Rolland. Dem Autor der „Betrachtungen“ aber wollte es scheinen, dass der Bruder keineswegs wirklich über den Parteien, sondern einfach auf der anderen Seite stand, ein militanter Anhänger der „Entente cordiale“, ein unduldsam selbstgerechter Vorkämpfer des westlichen Zivilisationsgedankens. Das politisch-weltanschauliche Zerwürfnis erreichte bald einen solchen Grad von emotioneller Bitterkeit, dass jeder persönliche Kontakt unmöglich wurde. Die beiden Brüder sahen einander nicht während des gesamten Krieges. (80-84)

Über die Hintergründe dieser antidemokratischen, den deutschen Militarismus, den deutschen Überfall auf Belgien und sämtliche Verstöße der deutschen Land- und Seemacht gegen das Völkerrecht rechtfertigenden Schrift wurde mehrfach gerätselt. Sie lässt sich weder mit rein soziologischen noch mit psychoanalytischen Kategorien erfassen, weil hier die idealistische deutsche Philosophie tangiert ist und damit eine innere Instanz, die in wissenschaftlichen Untersuchungen ausgeklammert wird, das Gewissen. Thomas Mann beteuert, erst während des Krieges unter dem Eindruck der westlichen Propaganda deutscher Nationalist geworden zu sein. Aber der damals schon anerkannte Autor der Buddenbrooks ging während des Krieges nicht den Weg gewöhnlicher Sterblicher wie August Macke oder Franz Mark, die an der Front umkamen. Thomas Mann genoss ein im patriotischen Deutschland als „undeutsch“ verschrieenes Privileg; Ein bekannter Stabsarzt hat 1914 für seine Freistellung vom Militär gesorgt. Er schmückte keine Gewehrläufe mit Blumen. Er verfasste keine patriotischen Verse. Er stürmte auch nicht zur Musterungskommission, um sie freiwillig zum Dienst an der Waffe zu melden, vielmehr war er erleichtert, als ihn hernach ein von der Literatur und der Prominenz des Autors überwältigter Stabsarzt kurzerhand untauglich schrieb, „damit er seine Ruh' hätte“. ³

Thomas Mann selbst hat in einem Brief an seinen Freund Paul Amann seine rasche Ausmusterung ohne Beschönigung als „Korruption“ bezeichnet, (Harprecht I,398) aber trotzdem nicht die Konsequenz gezogen, sich für die Dauer des Krieges, in dem so viele hochbegabte Deutsche fielen, verschämt mit öffentlichen Stellungnahmen zurückzuhalten. Der eigentlich philosophische deutsche Gedanke erlaubte ihm einen eigenartigen Ausweg. Kriegsdienst galt im idealistisch gefärbten Deutschland als das moralische Gesetz schlechthin. Trotzdem galt Kants Forderung nach Autonomie des Willens in der Moral. Weder Gott, noch der Staat, den Thomas Mann sehr niedrig einstuft, sondern das Ich selbst lege sich das moralische Gesetz auf, weshalb der Dichter zwar gerne die auf Korruption beruhende Freistellung vom Militär genoss, aber sich selbst im Gegensatz zu seinem alter Ego Felix Krull, der sich durch ein Bubenstück vor der Einziehung drückte, zu einem selbst gewählten und seinem Talent angemessenen Kriegsdienst verpflichtete: Er verwandelte sich an seinem Schreibtisch zu einem geistigen Krieger, der die deutschen Generäle bei ihren Rechtsbrüchen loyal mit der Feder propagandistisch unterstützte. Er nannte dies sein deutsches Recht auf ein individualistisches Ethos. *Der Künstler und Dichter wird seiner tiefsten Natur nach immer ein unveräußerliches Recht auf individualistisches Ethos haben.* (492)⁴

³ Klaus Harprecht, Thomas Mann, Eine Biographie, 2 Bände, Hamburg 1996, I,375

⁴ Ich zitiere die *Betrachtungen eines Unpolitischen* mit der Seitenzahl der Ausgabe Frankfurt/M 1983

Und dieses individualistische Ethos befreite Thomas Mann vom Dienst im Schützengraben. Dabei beruft er sich auf Goethe, der seinem Sohn die Teilnahme an den Befreiungskriegen verbot, wobei er nicht ins Detail geht, vielmehr insistiert er darauf, der Deutsche sei frei und ungleich gewesen. (278f.) Wieder beruft er sich auf Goethe, auf dessen persönliches Bildungsethos. (27) Goethe glaubte nicht an Freiheit und Gleichheit. Er erklärte sich nicht zum Demokraten (258)

Thomas Manns Polemik gegen die Politik, seine Gleichsetzung von Politik und Demokratie, ist also auch eine Polemik gegen das gleiche Recht für alle. (29) So verwahrt er sich folgerichtig gegen das allgemeine Wahlrecht. (265) Die Kunst dürfe nicht der Moral dienen (570f.) Verständlich dass er diesen Zusammenhang nicht allzu deutlich ausdrücken kann, so dass vieles an seiner Schrift unklar bleiben muss.

Deutlich wurde allerdings die antidemokratische, reaktionäre Kriegsverherrlichung, ganz nach dem Geschmack der politischen Rechten, gespickt mit den entsprechenden Nietzsche-Zitaten, die ihm sein Freund Ernst Bertram in großer Anzahl lieferte. (Harprecht I,409) Gegen den Vorwurf der Drückebergerei verwahrte sich Thomas Mann durch den Hinweis auf sein Leiden während der Arbeit am Schreibtisch, das dem Leiden eines Frontsoldaten durchaus ebenbürtig, wenn nicht sogar noch schmerzlicher und größer sei.

Auf deutschem Boden, sage ich, sogar als deutsche Bürger- und Bruderkriege werden europäische Kriege geführt, und zwar mit Waffen, die an fortgeschrittener Grausamkeit denen nichts nachgeben, die an den Fronten wüten. Da stehe ich im Erdgeriesel, Eisenhagel, gelbem Stickqualm einer Giftgasbombe und ich weiß nicht, ob ich noch lebe. (194f.)

In diesem falschen ohne jegliche Ironie gezeichneten Selbstbildnis zeigen sich große menschliche Defizite eines auf sich selbst fixierten Dichters, eine Kälte und Gefühllosigkeit, die selbst damals ihresgleichen suchte. Jegliches Mitgefühl mit den massenhaft in unvorstellbarem Elend sterbenden deutschen Soldaten, jegliches Mitleid mit den immer häufiger auftretenden Kriegskrüppeln wird abgewehrt.

Ziemlich am Schluss schildert er eine Begegnung mit zwei Invaliden, einem Blinden und einem Lahmen. Seine Gedanken sind zunächst: *Auch ich bin ein Mensch und mir schauderte. Euch haben sie zugerichtet! dachte ich. Nein, es ist ungeheuerlich, Wahnsinn, Verbrechen und Schande. Nie darf und nie wird es wieder sein.* (472) Als stumme Zeugen eines grausamen Schicksals rühren die beiden den Dichter zunächst zutiefst. Aber, als er dann die beiden redend hört, ist es mit seiner Achtung vorbei, ja auch sein Mitleid löst sich auf, selbst das Mitgefühl mit dem Blinden, der ihn anfangs besonders gerührt hatte. Die Blindgeschossenen seien in unseren Lazaretten die muntersten, einer habe sogar geäußert, er habe geradeheraus keine Lust, wieder sehend zu werden. (476) Was soll also das Mitleid mit den Kriegskrüppeln! Eine Geburt oder der natürliche Tod seien oft schlimmer. (459) Außerdem werden wir immer wieder mit seinen, mit des Dichters inneren Qualen konfrontiert.

Nach diesen Enthüllungen wächst unsere Lust, den Menschen Thomas Mann genauer kennen zu lernen. Liefern die *Betrachtungen eines Unpolitischen* vielleicht den Schlüssel zu seinem Wesen? Der ganze Aufsatz diene der Selbstbesinnung. Wer bin ich? (21) Er spricht davon, durch innere Widersprüche (zwei Seelen in einer Brust) auf die „Galeere“ gezwungen worden zu sein (21). Die Galeere sei auch eine Selbstkreuzigung. Der Freie Geist sei Selbstkreuzigung. (311) Er spricht in einem Atemzug von Selbstzüchtigung, Selbstüberwindung, Selbstkreuzigung. (146) Er habe es sich niemals leicht gemacht, schon vor dem Krieg nicht in *Der Tod in Venedig* (212)

Weitere Selbstbekenntnisse sollen erläutern: Er wolle ein Mann werden, sich im Werk ein geistiges Paradies bauen, Leben sei Sterben (190f) Ein Künstler sei ein Gladiator; (192) Sein Selbstbewusstsein sei kriegerische Freude an sich selbst. (150) Die europäischen Kriege seien geistige Kriege. (194) Die geistigen Waffen seien grausamer. (195) Er habe die Neigung zu Selbstmisshandlung. (204) Der Künstler sei auch böse. (403) Außerdem nennt er sich auch

Chronist und Erläuterer der Décadence, Liebhaber des Pathologischen und des Todes, ein Ästhet mit der Tendenz zum Abgrund. (153) Wie reimt sich das zusammen?

In Wahrheit entsteht eine Art von Kriegspsychose, eine eigene Wahnwelt gegen eine doppelte Gefahr, gegen das schlechte Gewissen, sich vom Waffendienst gedrückt zu haben – daher die Selbstzüchtigung – und gegen das schlechte Gewissen, als geistiger Krieger für Deutschland, Positionen verteidigen zu müssen, die er vor seinem Gewissen nicht verteidigen konnte. Gegen diese Gewissenbisse half ihm jedoch die deutsche Philosophie, vor allem Nietzsches Immoralismus, der ihm durch seinen Freund Ernst Bertram vermittelt wurde. Von Nietzsche konnte er auch die Alchemistenfähigkeit erlernen, ein Versagen, das unter den zu strenger Pflichterfüllung erzogenen Deutschen als besonders unmoralisch galt, nämlich das Kneifen vom Wehrdienst, in eine Tugend umzuwandeln. So geriet er im Wahn unter die Herrschaft der **Symbole**, welche die Realität ersetzen.

Es ist klar, dass der Geist es liebt, statt der Realität das Symbol zu setzen. Man kann soldatisch leben, ohne im mindesten tauglich sein, als Soldat zu leben. (103)

Tatsächlich zeugen seine Widersprüche von harten inneren Kämpfen: Er will den deutschen Sieg, neigt aber in seiner stillsten Stunde der Meinung zu, dass das gebildete, das wissende und problematische Volk (der Deutschen) zum europäischen Ferment bestimmt ist und *nicht* zur Herrschaft. (508) Nationalistisch sei er erst durch den Krieg geworden, durch die Schmähungen der Entente. (185)

Er weiß, dass die Politik, die Demokratie, für die der Zivilisationsliterat kämpft, siegen wird, - *Die Demokratie kommt* (361) - siegen muss, er selbst sei Literat (586)

Denn Literatur ist Analyse, Geist, Skepsis, Psychologie, ist Demokratie, ist ‚Westen‘. (586)

Ist er nicht selbst der Zivilisationsliterat, den er so erbittert bekämpft?

Zu diesem Zeitpunkt, mit mir und meinesgleichen, beginnt der moralisch-politisch-biologische Prozess, hinter dem der Zivilisationsliterat mit der Hetzpeitsche steht. Wie sehr ich teil an ihm habe, wie sehr auch mein Wirken Ausdruck und Förderung dieses Prozesses bedeutet, weiß ich genau. Nur dass ich von jeher, im Gegensatz zum radikalen Literaten, auch erhaltende Gegentendenzen in mir hegte... (587f.)

Immer wieder betont er seine Einsamkeit. (218) Er sei einsam, d.h. unfähig, sich auszudrücken. Tatsächlich bleiben seine Betrachtungen subjektiv; er kommt über die Beteuerung, dies und jenes für wahr zu halten, im Grunde genommen nur als wahr zu fühlen, nicht hinaus. Trotzdem hat er sich seine Einsamkeit nur eingebildet. Seine Schrift hat sich gut verkauft und ihm sogar die erste Ehrendoktorwürde eingetragen.

Es wäre für die deutsche Führung 1914 einer Katastrophe gleichgekommen, wenn sich viele Deutsche nach Thomas Manns Vorbild in „geistige Krieger“ verwandelt hätten, die ja mit ihren in deutscher Sprache verfassten Produkten niemals den Feind jenseits der Grenzen erreichen konnten. Mit anderen Worten, Thomas Manns Verhalten hätte vor einer strengen Auslegung des kategorischen Imperativs nicht bestanden. Hier zeigt sich wieder einmal, wie verhängnisvoll das zentrale Wort des deutschen Idealismus wirkte, das Wort „Ich“. Das Ich lege sich das moralische Gesetz selbst auf. Aber wenn der Philosoph das Ich so hoch ansetzte, dass es zum moralischen Gesetzgeber wird, dann leistete er damit einer Entwicklung Vorschub, die unkontrollierbar wurde. Anders ausgedrückt: die deutsche Philosophie war so heruntergekommen, dass sie selbst von einem hervorragenden Vertreter der deutschen Intelligenz nicht mehr verstanden wurde.

Denn so grotesk es klingen mag, Thomas Mann berief sich auf Kant, ohne bei seinen Lesern und späten Kritikern Anstoß zu erregen. Wie war das möglich? Kant wird in den *Betrachtungen* durch eine andere unantastbare deutsche Geistesgröße vermittelt, durch Goethe. Eckermann habe Goethe gefragt, welchen der neueren Philosophen er für den vorzüglichsten halte. „Kant“ sagte er, ist der vorzüglichste, ohne allen Zweifel. Er ist auch derjenige, dessen Lehre sich fortwirkend erwiesen hat und die in unsere deutsche Cultur am tiefsten eingedrungen ist.

Er hat auch auf Sie gewirkt, ohne dass Sie ihn gelesen haben. Jetzt brauchen Sie ihn nicht mehr, denn was er Ihnen geben konnte, besitzen Sie schon.“ (174)

Thomas Mann spinnt den Gedanken fort, als habe Goethe soeben mit ihm gesprochen.

*- Nun, auch auf mich hat Kant gewirkt, einfach weil ich ein Deutscher bin; auch ich besitze, was er mir geben konnte, ohne ihn je gelehrterweise studiert zu haben. Und da ist mir denn nun, als sei der gegenwärtige Krieg, der gewiss, von einer Seite gesehen, ein Krieg um Macht und Geschäft, von der anderen gesehen aber ein Krieg zwischen Ideen ist, in rein geistiger Sphäre schon einmal geführt worden; als habe sich der deutsche Geist schon einmal „mit tiefem Ekel“, wie Nietzsche sagt, gegen die „modernen Ideen“, die westlichen Ideen, die Ideen des achtzehnten Jahrhundert, gegen Aufklärung und Auflösung, Zivilisation und Zersetzung erhoben, und als sei eben Kant es gewesen, in dem sich der soziale, erhaltende, organisatorische deutsche Geist gegen den westlichen Nihilismus erhoben habe, nachdem er selbst durch alle Tiefen der wertauflösenden Skepsis hindurchgegangen. Als habe er die Frage, ob Wahrheit mehr sei als eine Impression und eine Augenblickserfahrung (er sprach auf seine furchteinflößende Gelehrtenart von der „Möglichkeit synthetischer Urteile a priori“), in militäristischem Kommandotone **bejaht**, - denn was ist sein „kategorischer Imperativ“ anderes, als die Statuierung der Wahrheit als Verpflichtung, der **Verpflichtung als Wahrheit?** (174)*

Halten wir folgende Wendungen fest: **Und da ist mir denn nun, als sei der gegenwärtige Krieg...** (und da ist mir denn nun,) **als habe sich der deutsche Geist...** (und da ist mir denn nun,) **als sei es eben Kant gewesen...** In diesem Stile geht es weiter: *Mir ist, als sei dies kriegsrisch-kategorische Einschreiten Kants...* Ich komme auf diesen wichtigen Punkt noch zurück.

Was hat Kant, der Philosoph, den philosophischen Laien Goethe, Eckermann und Thomas Mann gegeben, ohne dass diese den Philosophen „gelehrterweise“ studiert hätten? Das Ich, also das Selbstbewusstsein, in Zukunft nur das für wahr und gut zu halten, wozu sie sich selbst verpflichteten. Man könnte sich fragen, warum dieses populäre subjektivistische Missverständnis Kants nicht als nihilistisch, jegliche Gemeinschaft auflösen erfahren, sondern als sozial und die wertauflösende Skepsis überwindend angesehen wird. Welche Erfahrung verbirgt sich hinter diesem Paradox?

Deutsche Philosophen – nicht nur Nietzsche, als bekanntester Fall – haben alle moralischen Wertungen aufgelöst.⁵

Bezeichnend ist folgende Passage aus Klaus Manns *Der Wendepunkt* (Hamburg 2007).

Ja, wir waren früh vertraut mit apokalyptischen Stimmungen, erfahren in mancherlei Exzessen und Abenteuern. Indessen bin ich mir nicht bewusst, jemals „das Laster“ kennen gelernt zu haben. Ich weiß gar nicht, was das ist, „das Laster“. Einsamkeit und Lust, Hunger, Langeweile, Eifersucht, das sind Realitäten. Aber was ist „das Laster“? Wer definiert mir den Begriff der „Sünde“? Was mich betrifft, so bin ich nie imstande gewesen, diesen hochtrabend-hohlen Abstraktionen irgendeinen Sinn abzugewinnen.

Wir konnten nicht von einer sittlichen Norm abweichen: Es gab keine solche sittliche Norm.... Von unseren Dichtern übernahmen wir die Geringschätzung des Intellekts, die Akzentuierung der biologisch-irrationalen Werte auf Kosten der moralisch-rationalen, die Überbetonung des Somatischen, den Kult des Eros. Inmitten allgemeine Öde und Zersetzung schien nichts von wirklichem Belang, es sei denn das lustvolle Mysterium der eigenen physischen Existenz. Angesichts einer Götterdämmerung, die das Erbe von zwei Jahrtausenden in Frage stellte, suchten wir nach einem neuen zentralen Begriff für unser Denken, einem neuen Leitmotiv für unsere Gesänge und fanden den „Leib, den elektrischen“. (166f.)

An dieser Selbstdarstellung ist das meiste pubertäre Übertreibung. Natürlich war Klaus Mann kein „Immoralist“, was an seiner kategorischen Ablehnung des Nationalsozialismus deutlich wird. Dennoch gilt allgemein: Vom allgemeinen Verfall der moralischen Werte profitierten

⁵ Vgl. 6. Aufsatz Suchwort: *inapellabel* und 8. Aufsatz Suchwort *Psychologie der Weltanschauungen*

nur ganz wenige „Starke und Unabhängige“, vor allem natürlich „Führernaturen“. Dem Rest, also selbst dem Autor der *Betrachtungen eines Unpolitischen*, der keinen Maßstab hatte, diese wenigen moralisch zu verurteilen, bleibt nichts anderes übrig, als sich diesen Ausnahmemenschen in vorauseilendem Gehorsam zu unterwerfen. Wir werden sehen, wie Thomas Mann sich seine „Mitläuferei“ verschleierte. Er fand eine eigene Form der „Umwertung aller Werte“ und der „Überwindung des Nihilismus“. Andere haben es ihm gleich getan. Und durch diesen Akt der Unterwerfung der großen Mehrheit im Namen zügelloser Freiheit wurde wieder ein möglichst entschlossener Volkskörper erreicht, stand das Volk wieder geschlossen hinter einer unmoralischen Führung. Verständlich, dass die so Gewandelten die „alten Werte“, die davor noch ihr Gewissen belastet hatten, mit dem Begriff „wertauflösender Skepsis“ verbanden.

Bezeichnend ist Thomas Manns Definition von „moralisch“ und von „deutsch“:

Ihm verschwimmt der Unterschied zwischen Kants praktischer Philosophie Nietzsches Moralkritik, welche die Moral im Namen des immer unmoralischen Lebens angreife. *Nietzsches Moralkritik im Zeichen des Lebens, dachte ich, ist wesentlich gar nichts anderes als Kants „praktische Vernunft“. Auch in Kants praktischer Philosophie, die nach der theoretischen, radikalen und alles zermalmenden kam, handelt es sich nicht mehr um „Wahrheit“, sondern um praktische ethische Postulate – und „das Leben“. Dieser Wille zur Praxis, zur Ethik, zum Imperativ, zum Leben jenseits der tiefsten Erkenntnis, ist offenbar typisch national; es ist deutsch...* (189f.)

Man beachte ein weiteres Eingeständnis seines Subjektivismus: *Nietzsches Moralkritik..., dachte ich...* Entscheidend ist die Folgerung: Der militärisch-politischen Führung in ihrer Bewertung des Überfalls auf Belgien zu folgen sei typisch deutsch.

Aber Thomas Mann geht noch weiter in seinem extremen Subjektivismus, ja Solipsismus; niemand könnte dem Dichter seine Vorstellung nehmen, er befände sich in einem geistigen Krieg und leide vielleicht noch schlimmere Qualen als der deutsche Soldat an der Front, wenn er selbst es so empfindet. Es gebe keine Moral, außer derjenigen, auf die er sich festlege, und es gebe keine Wahrheit außer der von ihm so empfundenen.

Wieder sind folgende Wendungen bezeichnend:

Und da ist mir denn nun, ... als habe sich der deutsche Geist schon einmal „mit tiefem“ Ekel... gegen die „modernen Ideen... erhoben... (174)

Mir ist, als sei dies kriegerisch-kategorische Einschreiten Kants gegen die völlig Liberalisierung der Welt ganz nahe verwandt mit einer anderen gewaltig **aufhaltenden und wiederherstellenden deutschen Tat: derjenigen Luthers...** (174f.)

Mir ist also, als reihe die Tat des bismärckischen Deutschland von 1914, sein Einschreiten gegen die völlige Liberalisierung, Zivilisierung, Literalisierung der Welt... als reihe sich dieser Krieg sich den früheren deutschen Taten folgerecht und charakteristisch an... (175)

Nein, mir ist nicht nur so, es ist so.... (175)

Thomas Mann „erkennt“ also in Abhängigkeit von seinem Freund Ernst Bertram, dessen Nietzsche-Buch zugleich mit den *Betrachtungen eines Unpolitischen* entstand, folgende Zusammenhänge:

Der deutsche Überfall auf Belgien entspreche dem kategorischen Imperativ Kants und zugleich Nietzsches Protest gegen die modernen Ideen, er entspreche außerdem der Reformation Luthers. Dies sind wahrlich sehr kühne, also „deutsche“ Gedanken. Die Spitze der Kriegspychose ist erreicht, wenn Thomas Mann noch ein weiteres Glied zu seinen Gleichungen findet, so dass sie sich dann so präsentieren: deutscher Überfall auf Belgien = kategorischer Imperativ = Nietzsches antiwestliche Philosophie und Moralkritik = Luthers Reformation = Thomas Manns geistiger Kampf gegen den westlich orientierten Zivilisationsliteraten. Wenn hier noch Armin der Cherusker und sein Sieg im Teutoburger Wald über die Römer in den Gleichungen auftauchte, dann wäre Thomas Mann auf das Niveau der germanischen Weltanschauung abgesunken. Zum Glück kam es nicht so weit.

Das letzte Glied dieser Kette zwingt uns, tiefer in Thomas Manns innere Problematik zu schauen, um zu verstehen, wie er dem Vorwurf, sich 1914 angepasst zu haben, begegnete, wie er sich seine Unterwerfung unter „den Zeitgeist“ verschleierte.

Während des Krieges wollte Thomas Mann einen historischen Roman über Friedrich den Großen schreiben.

*Noch einmal, was habe ich getan? Ich habe in diesem Kriege die Geschichte des Königs erzählt, von dem Goethe gesagt hat, dass durch seine Taten „der erste wahre und höhere eigentliche Lebensgehalt in die deutsche Poesie gekommen“ sei... Ich gehöre geistig jenem über ganz Europa verbreiteten Geschlecht von Schriftstellern an, die aus der *décadence* kommend, zu Chronisten und Analytikern der *décadence* bestellt, gleichzeitig den emanzipatorischen Willen zur Absage an sie, - sagen wir pessimistisch: die Velleität dieser Absage im Herzen tragen und mit der Überwindung von Dekadenz und Nihilismus wenigstens **experimentieren**.* (200f)

Im Folgenden setzt sich Thomas Mann mit dem Nationalismus und Katholizismus von Maurice Barrès auseinander, der eine Novelle mit dem Titel *La mort de Venise* geschrieben hatte, wodurch er sich dem Autor der bekannten Novelle *Der Tod in Venedig* als Gegenteil anbot. ... *Und ebenso klar ist, wie höchst national bestimmt die Art dieses Versuches (Barrès Versuch der Überwindung der Dekadenz) war – und wie sich eine deutsche Art etwa davon unterscheiden müsste. Diese, nicht wahr, würde nicht **politisch** sein (und zum Präsidentenstuhl einer Patriotenliga führen), sondern **moralisch**; sie würde auch nicht **katholisch** sein und von etwas Äußerem, vom Kult der Traditionen alles erhoffen, sondern **protestantisch**, sondern an das innere Pflichtgefühl appellieren, sondern kantisch-preußisch.... Werde ich deutlich? Hier ist die geistige Rechtmäßigkeit meines Verhältnisses zum Friedrich-Stoff. Ich gebe sie preis – nicht aus Freude an erkältender Selbstenthüllung, sondern um der Dummheit zu begegnen, die zu verstehen gibt, ich hätte anno 14 mein Mäntelchen geschwind nach dem Wind gedreht.* (201)

Die Begriffe *moralisch*, an das innere Pflichtgefühl appellierend führen uns zum Verständnis seiner Kriegspsychose, dem Wahn, trotz seiner Flucht vor dem Militärdienst einen ebenso leidensvollen inneren Krieg für die deutsche Nation am Schreibtisch führen zu können. Jetzt verfolgen wir die einzelnen Stufen seiner Lebenslüge:

... wenn es wahr ist – und ich fühle, es ist wahr - : dass die Wechselwirkung von historisch-poetischer Vorbereitung (die Arbeit am Roman über Friedrich den Großen) und aktuellem Erlebnis (die Ereignisse vom August 1914) meine Seele in den Stand setzte, den Heldenmut des Mannes, „durch dessen Taten der erste höhere Lebensgehalt in die deutsche Poesie gekommen“, so intensiv und stark zu begreifen, wie er nie zuvor begriffen worden ist (was wirklich nicht zu verwundern wäre und gar kein Verdienst, sondern eben nur eine Fügung bedeuten würde), - wenn es so ist, wie stehst du dann vor mir, Mensch, Künstler, Bruder, mit deinem reißenden Geschwätz?

Hier spielt Thomas auf seinen Bruder Heinrich an.

*Ein Erkennen und Nacherleben, das in so brennender Tiefe nie zuvor auch nur möglich war, und die annähernde Mitteilung dieses Erkennens und Nacherlebens durch das literarische Wort: ist das eine Sache streberischer Mitläuferei, kann es eine Sache sein schmauchenden Bürgerbehagens? **Leidenschaft**, ungewollte, nicht literatenhaft erstrebte und ausgeschrieene, sondern innige und, mag sein mit Ironie und Humor maskierte Passion ist es, die einzig dergleichen möglich macht, aus der einzig das Neue und so noch nicht Gewesene hervorgeht. Leiden also, Schmerz, opfernde Hingabe an ein reinigendes Überpersönliches... Achtest du die Leidenschaft, das Erlebnis nicht mehr, beschimpfst du sie, falls sie „dem Geiste“, das heißt: deiner radikalen Lehrmeinung nicht dienen? Dann bist du verloren! Dann mag deine Prosa noch so hartbunt und schmissig, deine Geste noch so genialisch steil, dein Atem noch so heiß, deine Kantilene noch so schmelzend sein – dann bist du kein Künstler mehr und auch kein Mensch... (203)*

Zwischen dem Romanstoff und den Ereignissen im August 1914 gebe es folgende innere Verwandtschaft: Wie die deutsche Führung im August 1914 den Weltkrieg, d.h. den Krieg mit dem britischen Weltreich ausgelöst, so hatte Friedrich der Große durch seinen Überfall auf Sachsen den Siebenjährigen Krieg ausgelöst, der fast zum Untergang Preußens geführt hätte. Diese Übereinstimmung wurde von Thomas Mann damals erkannt, ja erlebt.

*Und Deutschland ist heute Friedrich der Große. Es ist sein Kampf, den wir zu Ende führen, den wir noch einmal zu führen haben.*⁶

Thomas Manns am Schreibtisch sozusagen Schulter an Schulter mit der deutschen militärischen und politischen Führung durchgestandener „geistige Kampf“, in welchem er vielleicht größere Qualen erlitten habe, als der deutsche Soldat in der „Hölle von Verdun“, entspringe also nicht „streberischer Mitläuferei“, sondern echter Leidenschaft, ja wahren Leiden, das er seiner Künstlernatur verdanke, seiner Fähigkeit, erstmals den großen Friedrich zu verstehen. Wenn sein Bruder dieses echte Gefühl nicht verstehe, dann sei er als Künstler, ja als Mensch verloren. Nebenbei bemerkt haben auch die Nationalsozialisten noch einmal Friedrichs großen Krieg zu kämpfen vermeint und noch 1945 auf „das Wunder des Hauses Brandenburg“ gehofft.

Wieder bemerken wir in seinem Text den verräterischen Hinweis auf äußerste Subjektivität, wie sie in jeder Wahnbildung vorkommt: *Wenn es wahr ist – und ich fühle, es ist wahr...* (203) Das Gefühl allein verbürgt die Wahrheit. *Gefühl ist alles*, wird es später im *Stürmer* heißen. (8.Aufsatz)

Dennoch hat diese leidenschaftliche Liebe zu dem immer wieder als heroisch und männlich gewerteten Preußenkönig in der inneren Geschichte des Dichters Thomas Mann einen tieferen Sinn.

Aber sah ich in dieser Jahrhundert-Wende nicht auch eine Wende meines eigen-persönlichen und unser aller Leben? Begriff ich nicht bald, dass „nachher“ alles anders sein werde, dass nichts wieder werden könne wie vordem, dass niemand werde auf alte Art sein Leben fortsetzen können, und dass, wer es tun wollte, sich selbst überleben würde? Was mich erschütterte und beschämte, war das Missverhältnis zwischen meinem persönlichen Range und dem dröhnenden Aufwand an Weltgeschichte, der die Krisis meiner vierzig Jahre markiert. Kein Zweifel, es ist ein Schicksal, so in die Zeit gestellt zu sein, dass die Wende des persönlichen Lebens mit katastrophaler Zeitwende zusammenfällt... (215f.)

Die noch so verblendete „Liebe“ zu Friedrich, diesen wirklichen Mann in einem von Weibern beherrschten Europa, diese Hingabe an die deutsche Nation in ihrer moralischen Not im August 1914 waren auch „opfernde Hingabe an ein reinigend Überpersönliches“. Der Dichter Thomas Mann hat damals die morbide Dekadenz eines Gustav von Aschenbach in *Der Tod in Venedig* überwunden und ist ironischer Weise durch seine *Betrachtungen eines Unpolitischen* ein wahrhaft politischer Dichter geworden und somit der eigentliche dichterische Repräsentant der Deutschen in ihrem schwierigsten Jahrhundert.

Aber der Preis war hoch. Nirgends sonst wird der innere Feind, mit dem der deutsche Nationalist in seinem Immoralismus im Ersten Weltkrieg haderte, so plastisch deutlich wie in den *Betrachtungen*. Warum ist dieser innere Feind so extrem gefährlich?

Eine vorläufige Verkörperung des inneren Feindes war Romain Rolland, der französische Dichterkollege, der ihm von allen Franzosen am nächsten stand. In langen Passagen setzt sich Thomas Mann mit diesem „Feind“ auseinander. Dabei geht es, wie immer wieder deutlich wird, um Gewissensfragen, die der deutsche Überfall auf Belgien stellte.

Sie haben die Unparteilichkeit, zu behaupten, es fehle Deutschland an Gewissen. (179)

Kurz zuvor hatte es geheißt:

Was aber aufs lebendigste wahr, aufs wirklichste wirkend ist an dem Gegensatz von „Zivilisation“ und „Kultur“, - wie wollen Sie, Romain Rolland, mir verwehren, dieses zu sehen und aufs lebendigste zu empfinden? Wie wollen Sie mich hindern, den Begriff der Kultur mit dem

⁶ Thomas Mann, Gedanken im Kriege, Essays Band II, Frankfurt 2002, S.33

der Moral in Verbindung zu bringen (ich tat es sofort in jenem rasch improvisierten Aufsatz vom Herbst 1914) ... (175)

Romain Rolland hätte Thomas Mann sehr leicht eines Widerspruchs überführen können, denn in dessen *Gedanken im Kriege* heißt es:

Kultur ist Geschlossenheit, Stil, Form, Haltung, Geschmack, ist irgendeine geistige Organisation der Welt, und sei das alles auch noch so abenteuerlich, skurril, wild, blutig und furchtbar. Kultur kann Orakel, Magie, Päderastie, Vitzliputzli, Menschenopfer, orgiastische Kultformen, Inquisition, Autodafés, Veitstanz, Hexenprozesse, Blüte des Giftmordes und die buntesten Gräuel umfassen. Zivilisation aber ist Vernunft, Aufklärung, Sänftigung, Sittigung, Skeptisierung, Auflösung, - Geist. Ja, der Geist ist zivil, ist bürgerlich: er ist der geschworene Feind der Triebe, der Leidenschaften, er ist antidämonisch, antiheroisch, und es ist nur ein scheinbarere Widersinn, wenn man sagt, dass er auch antigenial ist.⁷

Wo bleibt denn hier die Verbindung von Kultur und Moral? Wir sehen hier das gelungene Alchemistenkunststück der Verwandlung der Unmoral in Moral. Wie ist es Thomas Mann „geglückt“? Durch seinen „geistigen Krieg“. Indem er in jahrelanger äußerst angespannter Arbeit die Deutschen gegen die Vorwürfe aus Frankreich verteidigte, hatte er sich in einen deutschen Soldaten verwandelt, der vielleicht größere Qualen erlitt, als sein Kamerad an der wirklichen Front. Hier durchgehalten und in einem geistigen Krieg bestanden zu haben, sei ein „Beweis“ für hohe, ja allerhöchste Moral. Aber wer nahm ihm diese „Qualen“ ab? Und wer glaubte an seine „Moral“? Thomas Mann kann in seinen Betrachtungen nur Monologe führen, einem intelligenten Partner, der ihn auf seine Widersprüche aufmerksam gemacht hätte, hielt er nicht stand.

Aber Romain Rolland war nicht die eigentliche Verkörperung des inneren Feindes, er zählte ja zum äußeren Feind, über den es an anderer Stelle heißt:

Hass gegen den Todfeind? (er meint Frankreich) Es gibt keinen. Es gibt ausschließlich Bewunderung der Feinde. (206)

Umso stärker war der Hass auf den inneren Feind, denn dieser innere Feind des Thomas Mann war letztlich, so scheint es, sein Bruder Heinrich, der ihn mit seinem Zola-Essay bis aufs Blut gereizt hatte.

Mehr als befreundet, weniger als Freund ... Nicht der Fremde, nicht der „Feind“ war es, der gegen die Position, in welche Zeitereignisse mich drängten, diese Gefühlshaltung, die zu erklären – nicht zu rechtfertigen, denn das Gefühl ist frei – dies Buch mir dienen muss, die wütendsten Angriff gerichtet hat. Rolland schalt und klagte mit heftigen Worten, aber er zischte nicht. Er glaubte zur Abschreckung aufzeigen zu müssen, was ihm fiebrische Verirrung schien; seine Absicht war es nicht, zu entehren, zu töten – und statt des Entehrten und Getöteten sich zu insinuiieren, mit dem Empfehlungsrufe: „Man achte auf den, der liebt!“ Ein solcher Wille und Hass war einem viel Näheren vorbehalten. Es war der deutsche Zivilisationsliterat, der mir das Giftigste und Erniedrigendste gesagt hat... War es Gift nur für mich? erniedrigend nur für mich? Es ist seine Sache, darüber nachzudenken, - Sache desjenigen, durch dessen lateinisch beredten Mund der Zivilisationsliterat zu mir sprach. (187f.)

Thomas Mann scheut sich an dieser Stelle, den Namen seines intimen Todfeinds zu nennen. Aber der Hinweis auf Zola macht klar: es ist sein Bruder Heinrich Mann und sein Zola-Essay. Warum ist dieser Feind so gefährlich, warum sei er sogar tödlich? Und die Angst des Thomas Mann, von diesem Bruder getötet zu werden, ist nur der Wunsch Thomas Manns, den Bruder zu töten.⁸ Woher dieser Hass? Weil Thomas Mann gegen die Anschuldigungen des Bruders kein einziges Argument parat hat, sondern nur falsche Gefühle, deren er sich nicht immer sicher ist.

⁷ Thomas Mann, *Essays*, Frankfurt/M 2002, S.27

⁸ Der 16. Aufsatz, *Die Ermordung der Vernunft*, zeigt gewisse Parallelen, aber natürlich auch große Unterschiede zu Hitler.

Es ist wahr, die Erhebung von 1914 riss auch mich zu dem Glauben und zu dem Bekenntnis des Glaubens hin, dass das Volk, dem anzugehören ich die eigentümliche Ehre habe, große Herrschaftsrechte, gültigen Anspruch auf die Teilhaberschaft an der Verwaltung der Erde, kurz, auf politische Macht besitze und die Anerkennung dieser natürlichen Rechte erkämpfen dürfe, ja müsse. Heute habe ich zumindest Stunden, wo dieser Glaube schwankt und beinahe am Boden liegt; denn ich sage mir, dass ein Herrschervolk, beschränkt, hart, icherfüllt und national sattelfest, wie Herrschervölker sein müssen, sich kaum von seinen vornehmsten Geis-tern an seinen Rechten würde irremachen lassen, wie es in Deutschland der Fall ist. (205)

Woran also könnte der Weltherrschaftsanspruch Deutschlands scheitern? An deutschen Zweiflern, an inneren Feinden.

Manchmal scheint es, als kämpfte Thomas Mann nicht gegen seinen Bruder, sondern gegen sich selbst. Denn wenn er in seinen *Gedanken im Kriege* und in den *Betrachtungen eines Unpolitischen*⁹ die Zivilisation mit der Vernunft, ja mit *dem Geist selber* verbindet, so erklärt sich z.B. eine von Klaus Haprecht bemerkte „überraschende Volte“. Er zitiert:

Sollte ich das im Engeren wiederholen und sollte ich Elemente, die dem „Fortschritt“ Deutschlands Vorschub leisten, in meinem eigenen konservativen Inneren hegen? Könnte es sein, dass auch mein Wirken durchaus nicht genau meinem Denken und Meinen entspricht, dass ich selbst mit einem Teil meines Wesens den Fortschritt Deutschlands zu dem, was in diesen Blättern ... „Demokratie“ genannt wird (...), zu fördern bestimmt bin? (I,427f.)

Jetzt verstehen wir endlich die wahrhaft tödliche Gefahr, die vom „inneren Feind“ ausgeht. Er vertritt die Stimme des Gewissens.

Und die französischen Intellektuellen hatten über Deutschland schon so manches gesagt, dass ich mich den Teufel darum kümmern brauchte, was sie über meinen Artikel sagen würden. Indem ich ihn schrieb, beteiligte ich mich auf meine Art an den stillen Gesprächen, die das verfemte, bespödete Deutschland, unter dem unerhörten Druck der demokratischen öffentlichen Welt-Meinung, mit seinem Gewissen führte. (168)

Und welche Macht käme gegen die Stimme des Gewissens an? Vom „Zivilisationsliterat“, diesem extrem gefährlichen Parteigänger Frankreichs und des Weltgewissens in der deutschen Kultur, zum Juden ist nur ein kleiner Schritt. Abgesehen von einer erstaunlichen Begabung der Juden für die Literatur legte vor allem eine historische Reminiszenz, die im stets historisch denkenden deutschen Volk allgegenwärtig war, diesen Schritt nahe. Die ersten Maßnahmen zur Judenemanzipation wurden bei uns in den Städten am Rhein eingeleitet, allerdings von Napoleon, der mit diesem Export einer Errungenschaft der Französischen Revolution seine Herrschaft in Deutschland festigen wollte. Wen wundert es, dass deutsche Juden, allen voran Heinrich Heine, den Franzosen und speziell Napoleon eine lebenslange Dankbarkeit bezeugten. Umgekehrt hat sich aber der deutsche Nationalismus in den Befreiungskriegen gegen Napoleon herauskristallisiert. Beiden Tatsachen zusammen legten dem um 1800 entstehenden deutschen Nationalgefühl einen deftigen Antisemitismus in die Wiege.

In der Weimarer Republik hat diese Schrift, auch wenn sich Thomas Mann 1922 öffentlich zur republikanischen Staatsform bekannte, fatal gewirkt, musste sie doch den Widerstand der Monarchisten und insgesamt der politischen Rechten, die Thomas Mann nur noch als Verräter bekämpften, verstärken.

Hier eine oft zitierte Passage:

Jene Demokratie, die unser Liberalismus bejaht, ist keine Doktrin und keine rhetorische Tugendphilosophie aus dem achtzehnten Jahrhundert. Sie ist zweierlei. Sie ist, als immer noch um sich greifende Veröffentlichung des Lebens, eine seelisch und geistig nicht ungefährliche Tatsache des modernen Lebens; und sie ist, als soziale Freizügigkeit und Mittel zur aristokratischen Auslese, eine staatsrechtliche Wünschbarkeit.

⁹ „Ich sagte mir, dass Zivilisation nicht nur ebenfalls etwas Geistiges, sondern vielmehr sogar *der Geist selber* sei. (Betrachtungen 169)

Auch Thomas Manns öffentlich ausgetragener Gewissenkampf gehört also zur „seelisch und geistig um sich greifenden Veröffentlichung des Lebens, zu einer nicht ungefährlichen Tatsache des modernen Lebens“. Es wäre für Deutschland sicher heilsam gewesen, der Autor hätte diesen inneren Kampf in seinem Inneren ausgetragen und die Öffentlichkeit mit seinen literarischen Ergüssen verschont. Da die Schrift erst kurz vor dem Waffenstillstand im Handel erschien, konnte sie den Verlauf des Ersten Weltkriegs nicht mehr beeinflussen. Und in der Weimarer Republik hat sie den Reaktionären Munition geliefert. Aber folgen wir weiter dem Text.

*Sie (die Demokratie) ist also kein Gegenstand des Enthusiasmus, sondern einer gelassenen Vernunftanerkennung. Mit „Geist“ hat sie gar nichts zu tun, mit Tugend auch nichts. Als Tatsache wie als Wünschbarkeit aber ist sie mit einer **starken monarchischen Regierung** nicht nur vereinbar, sondern diese bildet geradezu ihr notwendiges Korrektiv. Politische Meinungen sind **Willensmeinungen**, das liegt in ihrer Natur; und da es sich hier, wenn die Wortverbindung ernstlich erlaubt ist, um ein „politisches Bekenntnis“ handelt, so sage ich denn, was ich politisch will – und namentlich, was ich **nicht** will.*

Ich will die Monarchie, ich will eine leidlich unabhängige Regierung, weil nur sie die Gewähr politischer Freiheit, im Geistigen wie im Ökonomischen, bietet. Ich will sie, weil es die Losgelöstheit der monarchischen Staatsregierung von den Geldinteressen war, die den Deutschen die Führung in der Sozialpolitik erwirkte. Ich will nicht die Parlaments- und Parteiwirtschaft, welche die Verpestung des gesamten nationalen Lebens mit Politik bewirkt. Ich will nicht, dass Dreyfus aus Politik verurteilt und aus Politik freigesprochen werde, - denn die Freisprechung eines Unschuldigen aus Politik ist nicht weniger widerwärtig, als eine Verurteilung aus diesem Grunde ...

Ich will nicht Politik. Ich will Sachlichkeit, Ordnung und Anstand. Wenn das philisterhaft ist, so will ich ein Philister sein. Wenn es deutsch ist, so will ich denn in Gottes Namen ein Deutscher heißen ... (260f.)

Hier liegt ein klares Bekenntnis zum Kaiserreich und ein eindeutiges Nein zur liberalen Demokratie, zum Grundsatz der Volkssouveränität vor. Thomas Mann indessen hat sich von seiner Schrift niemals distanziert, sie jedoch stillschweigend leicht verändert und vor allem umgedeutet.

So hat Klaus Harprecht die überraschende Volte, von der oben die Rede ist, als frühes Zeichen von Opportunismus gedeutet.

Thomas Mann richtete sich darauf ein, dass die „Betrachtungen“ vom Fortgang der Geschichte nur zu bald auf grandiose Weise widerlegt sein würden. Er baute vor. Der Hinweis, dass sein monströses Buch gegen alle Absicht „objektiv“ der Demokratie dienen könnte – später hätte man von einem dialektischen Überschlag gesprochen -, durfte als eine erste höfliche Reverenz an die Sieger verstanden werden. (I,428)

Die Beweisführung Harprechts ist fehlerhaft. Im Frühjahr 1918, als Thomas Mann seine Volte schlug, hat in Deutschland kaum jemand an eine Niederlage gedacht. Hatte doch die russische Revolution den Alliierten ihren wichtigsten Verbündeten im Osten geraubt, das zaristische Russland. Und mit den Bolschewisten konnten es die deutschen Reaktionäre besser als die „kapitalistischen“ Franzosen und Engländer. War Thomas Mann, der mit dieser Schrift die Politik entdeckte, intelligent genug, auch diesen schlimmsten Fall einer deutschen Niederlage mit in sein Kalkül einzubeziehen? Oder gehörte der Durchbruch echter, vernichtender Selbsterkenntnis zu den Qualen seines geistigen Krieges?

4. Nietzsches Muttergöttin

Man kann die Antworten, die Thomas Mann auf die von Romain Rolland bei Kriegsausbruch 1914 an die Deutschen gestellte Frage, ob es ihnen nicht an Gewissen fehle, nicht verstehen,

wenn man sich nicht die Gestalt anschaut, die hinter allen deutschen Kriegspropagandisten wie ein unbesiegbarer Siegfried stand: Friedrich Nietzsche, dessen *Zarathustra* sich damals oft im Tornister deutscher Soldaten fand. *Vom Krieg und Kriegsvolke* heißt ein Kapitel im ersten Teil des *Zarathustra* und eine euphorische Kriegsbegeisterung durchzieht Nietzsches ganzes Werk. Zum Thema des Gewissens findet sich im 2. Band von *Menschliches, Allzumenschliches* ein Aphorismus mit dem Titel *Inhalt des Gewissens*.

Darin heißt es am Schluss:

Der Glaube an Autoritäten ist die Quelle des Gewissens: es ist also nicht die Stimme Gottes in der Brust des Menschen, sondern die Stimme einiger Menschen im Menschen. (Der Wanderer und sein Schatten 52)

Da Nietzsche seine Erkenntnisse nicht aus breit angelegten wissenschaftlichen Untersuchungen schöpfte, – er war bekanntlich ein erklärter Feind der exakten Wissenschaften – sondern auf reine „Selbstbetrachtung“ angewiesen blieb, könnte der Fall eingetreten sein, dass er Persönliches, allzu Persönliches zum Menschlichen allzu Menschlichem verallgemeinerte, so dass die Allgemeinheit, die Gesellschaft oder ein Volk gut beraten wäre, seine Thesen genauer zu prüfen. Denn es wäre doch nicht gänzlich auszuschließen, dass er aus Mangel an Selbstkenntnis allzu persönliche, allzu subjektive Erfahrungen falsch verallgemeinerte, wie er in *Vom „Genius der Gattung“* (Fröhliche Wissenschaft 354) selbst argwöhnte und im Dionysos-Dithyrambus *Zwischen Raubvögeln* verzweifelt in die Welt schrie: *Jetzt - / einsam mit dir, / zwiesam im eigenen Wissen, / zwischen hundert Spiegeln / vor dir selber falsch...*

Aber dieser Schrei verhallte ungehört. Die deutsche Philosophie – und hier meine ich auch die größten Namen wie Karl Jaspers und Martin Heidegger, hat eine kritische Nietzsche-Würdigung, die mit logischen und psychologischen Mitteln Pathologisches aus seiner wirren Gedankenmasse ausscheiden müsste, nicht einmal versucht. Wer einmal auf das Podest eines „großen Philosophen“ gehoben wurde, so das von Georg Gadamer ausgesprochene Dogma der hermeneutischen Methode etwas überspitzt formuliert, (vgl. 6. Aufsatz) habe sich niemals geirrt.

Gerade im Falle Nietzsches wäre es angesichts seiner „Umwertung aller Werte“ extrem wichtig, der Frage nachzugehen, welche Menschen, vielleicht sogar welcher Mensch in seiner Brust die Stimme Gottes vertrat.

Der deutsche Nietzsche-Jünger hatte beim Überfall auf Belgien 1914 durchaus ein Gewissen, er hatte sogar ein schlechtes Gewissen, das ihn jedoch in die verkehrte Richtung getrieben, nämlich in eine heute kaum mehr nachvollziehbare Kriegsbegeisterung hinein.

Ich zitiere im Folgenden aus *Zur Genealogie der Moral* und zwar aus der *Zweiten Abhandlung* mit dem Titel „*Schuld*“, „*Schlechtes Gewissen*“ und *Verwandtes*.

Es ist eine Krankheit, das schlechte Gewissen, das unterliegt keinem Zweifel, aber eine Krankheit, wie die Schwangerschaft eine Krankheit ist. (19) Halten wir hier schon das Wort Schwangerschaft fest. Nietzsche sucht dann die Bedingungen auf, unter denen diese Krankheit „auf ihren furchtbarsten und sublimsten Gipfel“ gekommen sei. Er spricht vom privatrechtlichen Verhältnis des Schuldners zu seinem Gläubiger, das „in einer historisch überaus merkwürdigen Weise in ein Verhältnis hineininterpretiert worden, „worin es uns modernen Menschen vielleicht am unverständlichsten ist.“ Seltsam, woher kennt es Nietzsche, wenn es „uns modernen Menschen“ am unverständlichsten ist. Wir müssen uns jetzt auf „einen genialen Gedanken“ gefasst machen, der dem normalen Welt- und Seelenverständnis widerspricht. Nietzsche meint, in das Verhältnis der *Gegenwärtigen* zu ihren *Vorfahren*. Nietzsche bezieht sich dabei auf „Urzeiten“. In Urzeiten erkenne jedes Mal die lebende Generation gegen die frühere und insonderheit gegen die früheste eine geschlechtsbegründende, eine juristische Verpflichtung, keineswegs eine bloße Gefühls-Verbindlichkeit.

Hier herrscht die Überzeugung, dass das Geschlecht durchaus nur durch die Opfer und Leistungen der Vorfahren besteht – und dass man ihnen diese durch Opfer und Leistungen zurückzahlen hat: man erkennt somit eine Schuld an, die dadurch noch beständig anwächst,

dass diese Ahnen in ihrer Fortexistenz als mächtige Geister nicht aufhören, dem Geschlechte neue Vorteile und Vorschüsse seitens ihrer Kraft zu gewähren. (19)

Nietzsche spricht von einer archaischen, in unserer Gesellschaft völlig verdrängten Urschuld. Das Kind, vor allem der Junge, der diese Schuld ja niemals zurückzahlen kann, steht in der Schuld der Gebälerin, in der Schuld seiner Mutter. Wir tangieren hier wieder das bereits im 5. und 13. Aufsatz behandelte Phänomen der Muttergöttin. Für eine individualpsychologische Betrachtung können wir das Wort „Geschlecht“ durch „Ich“ ersetzen. Je höher Nietzsches Selbstwertgefühl oder Selbstbewusstsein steigt, desto schwerer lastet die Schuld gegenüber dieser Mutter auf seiner Seele. Dann reflektiert Nietzsche auf die Möglichkeit der Ablösung dieser Schuld, er spricht von „etwas Ungeheurem von Gegenzahlung an den „Gläubiger“, vom berüchtigten Erstlingsopfer zum Beispiel, „Blut, Menschenblut in jedem Falle.“

Die Urschuld ist nur mit Menschenblut an die Ahnen zu bezahlen.

Was fing der moderne Mensch, der Deutsche im Jahre 1914, mit diesen tiefen Gedanken an? Erlösung konnte Nietzsche nicht vom Christentum erwarten, denn dies war die Religion seiner Mutter, eine Waffe in ihrer Hand. Mit der Vermoralisierung des ursprünglich keineswegs moralischen Schuldbegriffs habe das Christentum das Elend des Schuldners nur noch vergrößert, wie im 21. Abschnitt ausgeführt wird. Vom wem erwartet er also die Erlösung?

*Es bedürfe zu jenem Ziele einer **andren** Art Geister, als gerade in diesem Zeitalter wahrscheinlich sind: Geister, durch Kriege und Siege gekräftigt, denen die Eroberung, das Abenteuer, die Gefahr, der Schmerz sogar zum Bedürfnis geworden ist... (24)*

Nur in der Gefahr, in der Eroberung, im Krieg winkt die Erlösung, nur eine männliche Lebensform könne in einer bereits vom Weibe beherrschten Epoche von der krankhaften Selbstsezierung durch das (weibliche) Gewissen befreien, was natürlich auch die Überwindung der Demokratie bedeuten würde. Und Nietzscheaner konnten sich vor allem nach dem Ersten Weltkrieg bestätigt fühlen, als in fast allen europäischen Staaten nach und nach das Frauen-Wahlrecht eingeführt wurde.

Halten wir das Paradox fest: Im Ersten Weltkrieg schienen männlich-heroische Werte in ganz Europa zu triumphieren, die Folge war der erste politische Sieg der Frauenbewegung: das Wahlrecht für Frauen. Diese seltsame Erfahrung hätte Nietzsche, sofern er zu wahrer Selbstreflexion fähig gewesen wäre, bestätigen können. Je rigoroser er den „weiblichen“ Wert der Liebe aus seiner Existenzform zu verbannen suchte, desto größer wurde die Versuchung, das ihm selbst Verbotene durch einen Akt der Umwertung wieder zurück zu gewinnen, besteht doch seine ganze „Umwertung“ zuletzt nur darin, die Liebe als etwas Egoistisches zu sehen und damit zuletzt – nach der Überwindung des Nihilismus, der aus den geltenden Moralwerten entsprungen sei - auch zu rechtfertigen. (Ecce homo, Warum ich so gute Bücher schreibe 5) Wen wundert's, dass der Denker männlich-heroischer Werte dann erst recht wieder der „krankhaften Schönheit und Weibsvführung“ der „christlichen Moral“ erliegt.

Aber jenes Ideal bekämpfen wir, das mit seiner krankhaften Schönheit und Weibsvführung... allen Feigheiten und Eitelkeiten müd gewordener Seelen zuredet – und die Stärksten haben müde Stunde -, wie als ob alles das, was in solchen Zuständen am nützlichsten und wünschbarsten scheinen mag, Vertrauen, Arglosigkeit, Anspruchslosigkeit, Geduld, Liebe zu seines Gleichen, Ergebung, Hingabe an Gott, eine Art Abschirung und Abdankung seines ganzen Ich's, auch an sich das Nützlichste und Wünschbarste sei... (KSA 13/27)

An dieser Stelle wird die eigentliche Aporie von Nietzsches Philosophieren deutlich, die ich zum Ausgangspunkt meines Nietzsche Buches *Nietzsche kontra Nietzsche* gemacht habe. Nietzsche spricht im Namen eines *Wir*: Aber jenes Ideal bekämpfen **wir**... Dann kann ihm aber die „Liebe zu seines Gleichen“ nicht unbekannt sein. Aber aus dem oben zitierten Abschnitt geht klar hervor, dass die „Liebe zu seines Gleichen“ genau so wie „Vertrauen, Arglosigkeit, Anspruchslosigkeit, Geduld, Ergebung, Hingabe an Gott“ als eine „Art Abschirung seines ganzen Ichs“ betrachtet wird. Sein „Ich“, dieses gegen „die krankhafte Schönheit und Weibsvführung“ – genauer gegen seine junge und schöne Mutter – behauptete Ich-Ideal

kann also im strengen Sinn nicht „Seinesgleichen“ anerkennen oder gar lieben. Mit anderen Worten: dieses Ich-Ideal ist nicht mitteilbar. Wenn es Nietzsche-Zarathustra dann doch zur Mitteilung drängt, wenn er beschließt, aus den hohen Bergen hinab zu steigen zu den Menschen, dann scheitert er als Denker. Dies ist in groben Zügen der Inhalt meines Buches *Nietzsche kontra Nietzsche*.

Auch die Gefühlswelt des Protagonisten männlich-heroischer Werte kommt durcheinander, denn im dionysischen Taumel trifft er auf gleicher Ebene das Mädchen, in dem er sich selbst wieder erkennt.

Was der Rausch Alles vermag, der Liebe heißt und der noch Etwas Anderes ist als Liebe! – Doch darüber hat Jedermann seine Wissenschaft. Die Muskelkraft eines Mädchens wächst, sobald nur ein Mann in seine Nähe kommt; es gibt Instrumente, dies zu messen... (KSA 13/526)

Nun wäre noch zu klären, warum die nur wenig ältere, schöne Mutter Nietzsche, gegen die der Philosoph seine Umwertung aller Werte aufzubauen versuchte,¹⁰ in seiner träumerischen Gedanken¹¹ als Urahn, also als Mann erscheint. Dazu gibt es eine Reihe von „freudischen Versprechern“, die ihn verraten:

Bezeichnend, wie er das Schreckliche in ein Gut verwandelt: Er nennt das aktivische schlechte Gewissen, diese heimliche „Selbstvergewaltigung“, den **eigentlichen Mutterschoß** idealer und imaginativer Ereignisse“ (GM II,18)

Über die fruchtbaren Ahnherren heißt es in diesem Zusammenhang:

Sie wissen nicht, was Schuld, was Verantwortung, was Rücksicht ist, diese geborenen Organisatoren; in ihnen waltet jener furchtbare Künstler-Egoismus, der wie Erz blickt und sich im „Werke“, wie die Mutter in ihrem Kinde, in alle Ewigkeit voraus gerechtfertigt weiß. (17)

Kein Vater wird das eigene Kind wie manche Mutter als ein Stück aus seinem eigenen Leibe betrachten. Nietzsche geht so weit, die Zeugung selbst, ganz archaisch, wie im Bereiche der Einzeller, als bloße Teilung zu begreifen:

Die Teilung eines Protoplasmas in 2 tritt ein, wenn die Macht nicht mehr ausreicht, den angeeigneten Besitz zu bewältigen: Zeugung ist Folge einer Ohnmacht.... (KSA 12/ 38)

Dem entspricht das Bild einer äußerst Besitz ergreifenden Liebe: „Jede große Liebe bringt den grausamen Gedanken mit sich, den Gegenstand der Liebe zu töten...“ (MA II,280) So war auch Nietzsches Liebe zu Wagner - *Ich habe ihn geliebt und niemanden sonst...* (11/506) - von selbstzerstörerischer Aufopferung bestimmt, und zugleich besitzergreifend bis hin zum Wunsch nach Vernichtung des Geliebten. (Vgl. *Der Fall Wagner*)

Also ist die Ablösung von der Mutter, ihr Ersatz durch ein anderes Liebesobjekt alles andere als einfach. Zwar deutet Nietzsche auch die Möglichkeit an, der Gläubiger könne im Verlauf der Zeiten menschlicher werden, so dass sich die Gerechtigkeit auflöste in Gnade. (GM II,10)

Aber dann siegt doch wieder die andere Vorstellung, das Schuldgefühl gegen die Gottheit habe mehrere Jahrtausende nicht aufgehört zu wachsen (GM II, 20), was individualpsychologisch heißt: Mit wachsendem Selbstbewusstsein wächst des Denkers Schuldgefühl. Dazu ein ergreifendes, kaum bekanntes Selbstbildnis des „freien Geistes“, in der Maske des Odysseus:

Die Sesshaften und die Freien. – *Erst in der Unterwelt zeigt man uns etwas von dem düsteren Hintergrunde aller jener Abenteurer-Seligkeit, welches um Odysseus und seinesgleichen wie ein ewiges Meeresleuchten liegt, - von jenem Hintergrunde, den man damit nicht mehr vergisst: die Mutter des Odysseus starb aus Gram und Verlangen nach ihrem Kinde! Den einen treibt s von Ort zu Ort, und dem anderen, dem Sesshaften und Zärtlichen, bricht das Herz darüber: so ist es immer! Der Kummer bricht denen das Herz, welche es erleben, dass gerade ihr Geliebtester ihre Meinung, ihren Glauben verlässt, - es gehört dies in die Tragödie, welche die freien Geister machen, - um die sie mitunter auch wissen! Dann müssen sie*

¹⁰ „Welche Marter für ein Kind, immer im Gegensatz zu seiner Mutter sein Gut und Böse anzusetzen und dort, wo es verehrt, gehöhnt und verachtet zu werden!“ (KSA 12/15)

¹¹ Nietzsches holte seine „Erkenntnisse“ über die Urzeit aus Träumen. Vgl. Logik des Traums, Menschliches, Allzumenschliches I, 13

auch wohl einmal, wie Odysseus, zu den Toten steigen, um ihren Gram zu heben und ihre Zärtlichkeit zu beschwichtigen. (Morgenröte 562)

Zwar gelingt es dem „freien Geist“ Nietzsche, sich von der Mutter zu lösen, - die hier übrigens als männlich erscheint, dem Sesshaften – aber nur mit schlechtem Gewissen.

Im Nachlass zur *Morgenröte* notiert er:

*Sobald wir die Gerechtigkeit zu weit treiben und den Felsen unserer Individualität zerbröckeln, unsern festen ungerechten Ausgangspunkt ganz aufgeben, so geben wir die Möglichkeit der Erkenntnis auf: es **fehlt** dann das **Ding**, wozu alles Relation hat (auch gerechte Relation). Es sei denn, dass wir alles **nach** einem **anderen** Individuum messen, und die Ungerechtigkeit auf diese Weise erneuern – auch wird sie **größer** sein (aber die Empfindung vielleicht reiner, weil wir sympathischer geworden sind und im Vergessen von uns schon freier)* (KSA 9/304f.)

Im Gegensatz dazu hätte eine männliche Vatergottheit das Selbstbewusstsein gestärkt. (Vgl. *Nietzsche und Augustinus* im 12. Aufsatz). Diese Hinwendung zum Vater fiel einem Lateiner vielleicht auch deshalb leichter als einem deutschen Denker, weil im Lateinischen wie im Französischen die Liebe (amor) männlich ist und nicht weiblich, wie im Deutschen. *Omnia vincit Amor* (Vergil, *Bucolica* X) Ohne den Wert der Liebe konnte *Oedipus der letzte Philosoph* (s. u.) kein Selbstbewusstsein entwickeln, sich nicht einmal unverfälscht mitteilen. Warum Nietzsche dann doch nicht sympathischer wurde, wird in *Nietzsche kontra Nietzsche* (6.5.3) erläutert. Ich zitiere: *Auch der wohl zynischste Text Nietzsches, in dem der Unterschied zwischen den beiden Moralens durch den Vergleich mit Raubvögeln und Lämmern verdeutlicht wird, (GM I 13) hat keine moralische Relevanz. In Wahrheit geht es hier um das erkenntnistheoretische Hauptproblem eines Aphoristikers, das wir aus der Erörterung des Zufalls kennen, (5.16) denn wie ließen sich sonst die Ausführungen über das „Subjekt“ in diesem Abschnitt verstehen, das angeblich selbst die Erkenntnisse der Naturwissenschaften verfälscht. Das Quantum Kraft, Trieb, Wille, Wirken, das gar nicht anders als sich ausleben kann... Es geht um das Problem der Identität eines Geistes, der beständig seine Ansichten wechselt, was kein Zeichen von Stärke ist, wie er uns später glauben machen will, sondern von Schwäche, wie immer wieder zu greifen ist.*

Da sich die Mutter auf Herkommen und Sitte stützte, und Nietzsche ihre Wertungen tief verinnerlicht hat, ist alles Neue grundsätzlich mit dem Stigma des Bösen verhaftet, selbst die Reformation. Ketzerei sei böse (Fröhliche Wissenschaft 35), die Reformation ein „Bauernaufstand des Geistes“ (FW 358).

Über die Methode, wie die Mutter ihre Macht ausübte, gibt es einen Hinweis in *Das Argument der Vereinsamung*: „Ein kalter Blick, ein verzogener Mund von seiten derer, unter denen und für die man erzogen ist, wird auch von den Stärksten noch *gefürchtet*.“ (FW 50) Also muss „der Stärkste“ in seiner Vereinsamung der Liebe entbehren, weshalb er eben nicht „der Stärkste“, sondern in Wahrheit der Schwächere ist.

Denn wenn der junge Nietzsche sich als Starker, Stärkster fühlt, dann ist die Erzieherin noch stärker, wie folgender Aphorismus andeutet:

Die Mütter. - *Die Tiere denken anders über die Weiber als die Menschen; ihnen gilt das Weibchen als das produktive Wesen. Vaterliebe gibt es bei ihnen nicht, aber so etwas wie Liebe zu den Kindern einer Geliebten und Gewöhnung an sie. Die Weibchen haben an den Kindern Befriedigung ihrer Herrschsucht, ein Eigentum, eine Beschäftigung, etwas ihnen ganz Verständliches, mit dem man schwätzen kann: dies alles zusammen ist Mutterliebe – sie ist mit der Liebe des Künstlers zu seinem Werke zu vergleichen. Die Schwangerschaft hat die Weiber milder, abwartender, furchtsamer, unterwerfungslustiger gemacht; und ebenso erzeugt die geistige Schwangerschaft den Charakter des Kontemplativen, welcher dem weiblichen Charakter verwandt ist – es sind die männlichen Mütter, - Bei den Tieren gilt das männliche Geschlecht als das schöne.* (FW 72)

Der letzte Satz lässt aufhorchen, man fragt sich, wie Nietzsche mit den Tieren kommunizierte. Offenbar wird eine eigene Erfahrung nicht nur in die Urzeit des Menschengeschlechts, sondern auch ins Tierreich projiziert.

Es gibt eine Fülle von Hinweisen, dass Nietzsche im Jahre 1888 selbstkritisch den Kardinalfehler seiner Umwertung aller Werte ahnte, was seinen Zusammenbruch erklärte.

Warum die Schwachen siegen.

*In summa: die Kranken und Schwachen haben mehr **Mitgefühl**, sind „menschlicher“ - : die Kranken und Schwachen haben mehr **Geist**, sind wechselnder, unterhaltender, - boshafter: die Kranken allein haben die **Bosheit** erfunden....*

Die Schwachen sind also stärker durch ihr Mitgefühl, sie haben auch mehr Geist. Auch Nietzsche hatte in seinem Misstrauen, also im Zustand der Schwäche, mehr Geist. (s. u. *in der Seele der Unterdrückten, Machtlosen..*) Auch die Alten, Erfahrenen werden den Schwachen zugerechnet:

*Und was die **décadence** betrifft: so stellt sie jeder Mensch, der nicht zu früh stirbt, in jedem Sinne beinahe dar: er kennt auch die Instinkte, welche zu ihr gehören, aus Erfahrung – : für die **Hälfte fast jedes** Menschenlebens ist der Mensch **décadent**.*

*Endlich: das **Weib! die eine Hälfte der Menschheit ist schwach**, typisch-krank, wechselnd, unbeständig – das Weib braucht die Stärke, um sich an sie zu klammern, - und die Religion der Schwäche, welche es als göttlich verherrlicht, **schwach** zu sein, zu lieben, demütig zu sein... oder besser, es macht die Starken schwach, - es **herrscht**, wenn es gelingt, die Starken zu überwältigen...*

*Das Weib hat immer mit den Typen der **décadence**, den Priestern zu sammen konspiriert gegen die „Mächtigen“, „die Starken“ (man beachte die Anführungszeichen: wenn die Schwachen siegen, sind sie stärker), die **Männer** –*

*Das Weib bringt die **Kinder** bei Seite für den Cultus der Pietät, des Mitleids, der Liebe – die **Mutter** repräsentiert den Altruismus **überzeugend**.... (KSA 13/365f.)*

Der Altruismus, der im Gegensatz zu den „Mächtigen“ und „Starken“ nicht in Anführungszeichen steht, ist offenbar die stärkste Waffe der Frauen.

Wenig später hat Nietzsche seine fromme Mutter den Starken zugeordnet.

Frauen, stark geraten, von alten Schrot und Korn, mit dem Temperament einer Kuh, denen selbst Unfälle wenig anhaben: aber sie nennen es ihr „Gottvertrauen“. – Sie merken nichts davon, dass ihr „Gottvertrauen“ nur der Ausdruck ihrer starken und sicheren Gesamtverfassung ist – eine Formulierung, keine Ursache.... (KSA 13/457)

Nietzsches Mutter war offenbar stärker, gefasster, gelassener als ihr genialer Sohn.

Trotzdem kann man sich die Frage stellen, woher Nietzsches Vorstellung von der Männlichkeit seiner Mutter resultiert. Einmal aus der Erfahrung; Mutter Nietzsche glaubte nach dem frühen Tod ihres Mannes, den Erzieher ersetzen zu müssen, weshalb sie die weibliche, die mütterliche Komponente ihres Wesens unterdrückte.

Bezeichnend ist folgender Vorfall.

Im Jahre 1862, als Nietzsche bereits Primaner geworden war, ließ er in einen Inspektionsbericht an die Schulleitung einige harmlose Scherze einfließen und wurde dafür u. a. mit drei Stunden Karzer bestraft. Er berichtete den Vorfall seiner Mutter, sicher in der Hoffnung, bei ihr emotionale Unterstützung gegen eine solche Ungerechtigkeit zu finden. Aber diese unterdrückte wohl aus falsch verstandenem Pflichtgefühl ihr natürliches Empfinden und benutzte die Gelegenheit, ihrem schon fast erwachsenen Sohn noch einmal tüchtig die Leviten zu lesen.¹² Die Episode fand ihren Niederschlag in einer Aufzeichnung des jungen Philosophen, dem ersten Dokument der „Philosophie der Gleichgültigkeit“¹³:

Nichts (ist) verkehrter als alle Reue über Vergangenes, nehme man es, wie es ist; ziehe man sich Lehren daraus, aber lebe man ruhig weiter; betrachte man sich als ein Phänomen, des-

¹² Curt Paul Janz, Nietzsche, eine Biographie in 3 Bänden, München, Wien 1978, I S.106f.

¹³ So wird die Philosophie der *Wiederkunft des Gleichen* im ersten Entwurf genannt. KSA 9/494, Zeile 22

sen einzelne Züge ein Ganzes bilden. Gegen die Anderen sei man nachsichtig, bedaure sie höchstens, lasse sich nie ärgern über sie, man sei nie begeistert für jemand; alle nur sind für uns selbst da, unsern Zwecken zu dienen. Wer am besten zu herrschen (versteht), der wird auch immer der beste Menschenkenner sein.... (ebenda 107f.)

Hier liegt bereits die spätere Lehre von der Unschuld des Werdens und vom Willen zur Macht vor. Nietzsche empfindet keine Reue, denn es gibt kein Du, mit dessen Augen er sich sehen und richten könnte. Er verzichtet auch auf jegliches Verständnis anderer. Es gibt keine Götter, die er mit einem leidenschaftlichen „Rettet euer Bild in meiner Seele!“ provozieren könnte. (Vgl. Nietzsche kontra Nietzsche (6.10.2))

Die Mutter hat, statt mit weiblicher Empathie ihren Sohn gegen die fürchterlichen Erzieher der Eliteanstalt in Schutz zu nehmen, für seine Quälgeister Partei ergriffen. Außerdem ist dieser Konflikt im größeren Rahmen von Nietzsches Leben zu sehen. Die Mutter hatte alles daran gesetzt, ihren begabten Sohn auf diese Elite Schule zu bringen und ihm noch suggeriert, er selbst habe diese folgenschwere Entscheidung getroffen, wie aus einer der vielen „Selbstbiographien“ des jungen Nietzsche hervorgeht:

Es wurde uns eine Pförtner Alumnatstelle angetragen; mir wurde ganz unheimlich, ob ich sie annehmen oder ausschlagen wollte. Schon früher hatte ich immer eine Zuneigung für Pforte gehegt, teils weil mich der gute Ruf der Anstalt und die berühmten Namen dort gewesener und dort seiender Männer anzogen, teils weil ich ihre schöne Lage und Umgebung bewunderte. Ich entschied mich schnell für die Annahme der Stelle und habe es nie bereut...¹⁴

Die Aussage des jungen Nietzsche, er habe diesen für sein Leben folgenschweren Schritt *nie-* *mals* bereut, kann zu diesem frühen Zeitpunkt nur eine Absicht widerspiegeln. Nietzsche will nicht bereuen, er will mit dem Schicksal nicht hadern, weil dies einem bestimmten Bild von sich entspricht, dem Bild der Starken, ja des Mächtigen, was gleich deutlich wird:

Der eigentliche Grund für das Verschwinden der Muttergöttin in Nietzsches Philosophieren, genauer ihre Ersetzung durch mächtige Ahnen oder Herren, liegt in der bisher in ihrer ganzen Tragweite noch nicht entdeckten Subjektivität seines Denkens und Wahrnehmens.

Doppelte Vorgeschichte von Gut und Böse. – *Der Begriff gut und böse hat eine doppelte Vorgeschichte: nämlich einmal in der Seele der herrschenden Stämme und Kasten. Wer die Macht zu vergelten hat, Gutes mit Gutem, Böses mit Bösem, und auch wirklich Vergeltung übt, also dankbar und rachsüchtig ist, der wird gut genannt; wer unmächtig ist und nicht vergelten kann, gilt als schlecht. Man gehört als Guter zu den „Guten“ einer Gemeinde, welche Gemeingefühl hat, weil alle einzelnen durch den Sinn der Vergeltung miteinander verflochten sind. Man gehört als Schlechter zu den „Schlechten“, zu einem Haufen unterworfenen, ohnmächtiger Menschen, welche kein Gemeingefühl haben. Die Guten sind eine Kaste, die Schlechten eine Masse wie Staub. Gut und schlecht ist eine Zeitlang soviel wie vornehm und niedrig, Herr und Sklave.* (Menschliches, Allzumenschliches I, 45)

„Gute“ oder „Schlechte“ scheinen soziologisch fassbare Stände zu bezeichnen. Die „Guten“ hätten im Gegensatz zu den „Schlechten“ die Macht zu vergelten. Also unterscheiden sich beide Stände durch ihr Potential an Macht, so scheint es. Nur ein Wort oder Satz macht uns stutzig. Es geht um das Vergelten. Unter Vergelten stellen wir uns eine Form der Rache vor, also verstehen wir auf Anhieb den Satz: „Wer unmächtig ist und nicht vergelten kann, gilt als schlecht.“ Unverständlich aber ist die Behauptung: „Wer die Macht zu vergelten hat,... also dankbar und rachsüchtig ist, gilt als schlecht.“ Rachsüchtigkeit ist ein moralischer Begriff. Dankbarkeit ist eindeutig kein objektives Kriterium von Macht. Dankbarkeit ist ein bloßes Gefühl, das nicht an Macht im sozialen Sinn gebunden ist. Dankbar kann auch eine geschundene Kreatur sein, wie Nietzsche 1888 selbst empfand.

Motiv zu einem Bild. Ein Fuhrmann. Winterlandschaft. Der Fuhrmann schlägt mit einem Ausdruck schönödesten Cynismus sein Wasser an seinem eigenen Pferde ab. Die arme geschundene Creatur blickt sich um dazu – dankbar, sehr dankbar... (KSA 13/350)

¹⁴ Nietzsche, Werke (Schlechta) III, S.95

Hier zeigt sich die eigentliche Schwäche von Nietzsches Philosophieren, die ständige Vermischung von Objektivem und mit rein Subjektivem, die ich in meinem Nietzsche-Buch die Vermischung zweier Systeme nannte, des äußeren System oder Mitteilungssystems und eines inneren Systems der reinen Befindlichkeit. Diese Vermischung wird durch den vorangegangenen Aphorismus mit dem Titel *Dankbarkeit und Rache* vorbereitet. Dankbarkeit sei eine mildere Form der Rache. Wenn aber zu den objektiven Kriterien von Macht oder Ohnmacht ein rein subjektives Kriterium wie die Dankbarkeit tritt, dann wird die rein subjektive Konstruktion von Nietzsches vermeintlicher Soziologie klar. Nietzsches Stände und Kasten, seine Mächtigen oder Ohnmächtigen sind Projektionen innerer Zustände, wie bereits im 16. Aufsatz dargelegt. (Suchwort *Neubegierde*). Dies wird besonders im letzten Teil des oben zitierten Aphorismus über die *Doppelte Vorgeschichte von Gut und Böse* klar. Auf das **einmal** in der Seele der herrschenden Stämme und Kasten... folgt:

Sodann in der Seele der Unterdrückten, Machtlosen. Hier gilt jeder andere Mensch als feindlich, rücksichtslos, ausbeutend, grausam, listig, sei er vornehm oder niedrig. Böse ist das Charakterwort für Mensch, ja für jedes lebende Wesen, welches man voraussetzt, zum Beispiel für einen Gott; menschlich gilt soviel als teuflisch, böse. Die Zeichen der Güte, Hilfsbereitschaft, Mitleid werden angstvoll als Tücke, Vorspiel eines schrecklichen Ausgangs, Betäubung und Überlistung aufgenommen, kurz als verfeinerte Bosheit...

Damit demaskiert Nietzsche seine eigene „Umwertung aller Werte“:

Der Wille zur Macht in den Funktionen des Organischen. **Lust und Unlust** und ihr Verhältnis zum Willen zur Macht. **Angeblicher Altruismus** und der Wille zur Macht. Mutterliebe z.B. und Geschlechtsliebe... (KSA 11/221)

Wenn die Mutterliebe nur eine Form des Willens zur Macht ist, dann hätte Nietzsche allen Grund, sich gegen den ganzen Verlauf seines Lebens zu empören, vor allem natürlich gegen seine wissenschaftliche Karriere, die mit dem Eintritt in die Eliteschule Schulpforta begann. Alle Zeichen von Güte, Hilfsbereitschaft und Mitleid erschienen ihm dann als Tücke, Vorspiel eines schrecklichen Ausgangs. Er selbst gehörte dann zu dem Misstrauischen, Schwachen, Niedrigen und Bösen. Also blieb ihm nur der Ausweg, sich durch ein bloßes Gefühl der Dankbarkeit zu „den Mächtigen“ aufzuschwingen, um alle Reste von Pessimismus oder Nihilismus von sich abzustreifen. Dann gehört er als „Mächtiger“ zu den „Guten“, zu einer Gemeinde, welche Gemeingefühl hat. Mit anderen Worten seine Mutter und er gehören dann ein und derselben Kaste an. Sie ist nicht länger mehr eine Vertreterin der weiblichen Gegenrasse, die alles Männliche, Heroische hinabzieht. Dann fühlt er sich wieder von männlichen Werten, also von Männern bestimmt:

Man muss die **Grade** wieder aufrichten und es unmöglich machen, dass ein dummes Weib einen höheren Rang von Moral beanspruchen kann. (KSA 11/67)

Damit ist jedoch ein Nein zu den weiblichen Werten ausgesprochen. Wenn aber Nietzsche seinen Pessimismus oder Nihilismus „überwindet“, wenn er all sein Nein, all seinen Ekel im dionysischen Rausch verwandelt in Lust, in ein allumfassendes Ja, wenn er sich vom Ekel am Dasein erlöst,¹⁵ dann zerstört er im Namen des Willens zur Macht alle Positionen seiner Philosophie, dann nimmt er alle Vorbehalte zurück, die er jemals gegen irgendeine Erscheinung geäußert hat; er korrigiert dann sein Nein zur modernen Bildung, zur Demokratie, zur Herrschaft der Moral, sein Nein zur Weiberverführung des Christentums, sein Nein zur Logik etc. Und im dionysischen Rausch erscheint ihm das Mädchen (s. o.) als gleichberechtigter Partner. Warum hat diese Geistesverwirrung einen Vertreter der politischen Rechten wie Ernst Bertram fasziniert? Er wusste um Nietzsches „Doppelseelenhaftigkeit“, um seine ständigen Widersprüche. Also war Nietzsche nicht ein Denker wie alle anderen, aus dem man einzelne Thesen für den politischen Kampf entlehnen konnte. Worin bestünde dann der Nutzen von Nietzsches Philosophieren?

¹⁵ Ecce homo, Warum ich so weise bin 8

Wenn ein rein subjektives Gefühl wie die Dankbarkeit über Macht und Ohnmacht im weltlichen Sinn entscheidet, dann ist mitten in einer an rein weltlichen Werten orientierten Welt plötzlich eine neue Religion möglich, eine am Diesseits orientierte Religion, dann kann auch den Entbehrungen und dem Leiden eines ganzen Volkes eine andere, „tiefer“ Bedeutung gegeben werden. Leiden, Schmerzen und Qualen zu ertragen, zeugt für einen Willen zur Macht.

Es ist kein Zufall, dass Bertrams Nietzschebuch den Titel trägt *Nietzsche – Versuch einer Mythologie*. Nietzsches Philosophieren soll dazu dienen, den modernen Rationalismus, die Herrschaft der Reflexion, des Verstandes, ja des Denkens überhaupt zu „überwinden“. Das letzte Kapitel dieser Mythologie heißt Eleusis, eine Anspielung auf die nach diesem Ort benannten Mysterien, eine mystische, schon von Platon hervorgehobene Geheimlehre der Antike.

Bertram führt zwei mystische Texte Nietzsches an, um seine Deutung zu bekräftigen. Einmal eine Andeutung aus der (*Geburt der Tragödie* 9): Es gebe einem uralten, besonders persischen Volksglauben, dass ein weiser Magier nur aus dem Inzest geboren werden könne, der natürlich sofort mit Ödipus, dem Mörder seines Vaters, dem Gatten seiner Mutter und dem Rätsellöser der Sphinx in Verbindung gebracht wird, ein Schicksal, das Nietzsche an dieser Stelle ein „göttliches Gegenstück zur Dialektik“ nennt. Außerdem zitiert Bertram aus einem Fragment Nietzsches „aus der Geschichte der Nachwelt“, genauer aus dem Jahre 1872:

Oedipus. Reden des letzten Philosophen mit sich selbst.

„Den letzten Philosophen nenne ich mich, denn ich bin der letzte Mensch. Niemand redet mit mir als ich selbst...“ So täusche er sich durch diese Stimme in die Vielheit und in die Liebe hinein. (KSA 7/460f.)

Nietzsche hat angeblich in unbekanntem Tiefen der Vorzeit, die er sich im Traum erschloss, ja in der Seele der Tiere, zu denen er einen Zugang zu haben glaubte, als er die „männlichen Mütter“ fand, eine Urschuld des Geborenen gegenüber der Gebärenden entdeckt. Was wäre dann seine „Erlösung“ von dieser Schuld? Das Principium individuationis zu zerbrechen, sich als Held und als Person, als Geist, Bewusstsein und Wille aufzulösen in den mütterlichen Urgrund. Der Tod als Erfüllung des Inzestwunsches und zugleich als der geistige Akt des Übergangs vom Einzelnen zum Allgemeinen.

Die metaphysische Freude am Tragischen ist eine Übersetzung der instinktiv unbewussten dionysischen Weisheit in die Sprache des Bildes: der Held, die höchste Willenserscheinung, wird zu unserer Lust verneint, weil er doch nur Erscheinung ist, und das ewige Leben des Willens durch seine Vernichtung nicht berührt wird. „Wir glauben an das ewige Leben“, so ruft die Tragödie, während die Musik die unmittelbare Idee dieses Lebens ist... In der dionysischen Kunst und in deren tragischer Symbolik redet uns dieselbe Natur mit ihrer wahren, unverstellten Stimme an: „Seid wie ich bin! Unter dem unaufhörlichen Wechsel der Erscheinungen die ewig schöpferische, ewig zum Dasein zwingende, an diesem Erscheinungswechsel sich ewig befriedigende Urmutter!“ (*Geburt der Tragödie* 16)

Diese neue Mythologie sollte das obsolet gewordene christliche Dogma von der Auferstehung ersetzen. Ein bislang unerhörtes poetisches Pathos würde nach Bertram wie eine nur gedachte Musik zum Massensterben an der Front beflügeln. Natürlich denkt hier jeder an Wagnermusik. In der *Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik* hat Nietzsche zugleich seine Tragödie beschrieben, seine Hingabe bis zur Selbstaufopferung des Wissenschaftlers an Wagners besitzergreifende Liebe, sein sacrificio dell' intelletto. (Dieter Just, Nietzsche kontra Nietzsche (6.6))

www.d-just.de Waiblingen, Januar 2011

Inhalt

1. Henri Bergson S.1
2. Auszug aus einer deutschen Kriegsschrift S.3
3. Thomas Mann, Betrachtung eines Unpolitischen S.6
4. Nietzsches Muttergöttin S.17